

www.e-rara.ch

Briefe für Knaben von einer kleinen Sittenakademie

Zimmermann, Joseph Ignaz

Solothurn, [1772]

Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM

Shelf Mark: KE ZIM J 1772

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-14337>

[40. - 59. Brief.]

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

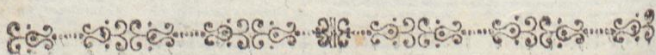
e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]



Vierzigster Brief.

Ein Sekretär an Alfonsen.



Das schöne Dankfagungsschreiben, daß Sie dem Unbekannten neu-
lich geschickt, hat mir die Rüh-
heit eingeschoßet, an Sie noch einmal einen Brief
zu bestellen. Ich bin der Sekretär beym Frey-
herrn von Steinreich. Ist werden Sie mich ja
kennen? Erinnern Sie sich nicht mehr, wie Sie
mich wegen meinem blauen Kleide und der gelben
Weste den Dragoner nannten? Ja, ja, mein
Herr Alfons, spotten Sie meiner nur, so lange
es Ihnen beliebt, ich bin doch Magister der Phi-
losophen, eine gradirte Person, und wer weiß,
ob ich nicht noch gar ein Author werde? Wissen
Sie aber auch, daß meine Herrschaft izt in der
Stadt wohnt? diesen Umstand müssen Sie wohl
inne haben, sonst verstünden Sie den blutigen
Auftritt nicht, den ich Ihnen zu erzählen im Be-
griffe stehe. Der Held meines Trauerspiels ist
der junge Anton, ein Herrchen von zehn Jahren,
dem man auf dem Schlosse das adeliche Vergnügen
gestattete, mit den Bauernbuben herumzulaufen,
und

und sie mit einem Stecken oder einer Peitsche im Feuer zu exerciren. Dem lieben Anton ward nun das Haus in der Stadt zu enge, sein großer Geist mußte Lust haben, und wider das Verbooth der Mama wage sich der Held auf den Kampfplatz. Welch ein bezauberndes Schauspiel war es nicht, den jungen Herrn von St** zu sehen, wie er mitten unter den eingezogensten Gassenbuben hin und her rannte: wie diese tapfere Mannschafft mit ihrem Zettermgeschrey eine halbe Stadt erfüllte: wie sie die Vorübergehenden mit den schönsten Nachnahmen bewillkommnete: wie sie mit Steinen und was ihnen sonst in die Hände kam, herum warfe. Mit diesen adelichen Uebungen floss der erste Tag vorüber, und unser Held kam mit einer Beute von etlich Duzend neuen Schimpfswörtern, die ihm seine Spießgesellen frengiebig abtraten, beladen nach Hause. Er übte sein Gedächtniß noch selben Abend damit, und machte an den Bedienten, die ihm nicht alsogleich zu Wille waren, einen so glücklichen Versuch, daß man schwören sollte, der junge Herr hätte seine ersten Jahre in der Gesellschaft der gesittetsten Stallburche zurechtgelegt. Der gute Fortgang machte dem Ritter neuen Muth, einen zweyten Feldzug zu wagen. Seine Spießgesellen, die im ersten Auszuge etwas Ehrfurcht gegen sein gebräuntes Kleid hatten, faßten nun mehr Zutrauen zu ihrem Generale; sie fiengen an, ihn recht brüderlich zu zupfen, zu duhen und herumzustossen. Dieses gesellschaftliche Betragen gab dem dapsern Anton Herz genug, die Stärke seiner Peitsche an den Seinigen zu prüfen. Aber zum Unglück traf er einen Gegner an, der sich auf diese artigen Kom-

Komplimente nicht verstehen wollte, und unter einem altfränkischen Nachspruche dem Anton eine solche Maulschelle mit der Hand versetzte, daß das unschuldige Blut zum Munde und Nase herausdrang. Ich hatte das Glück, ein Zuschauer von dieser blutigen Attaque zu seyn, und der übel blesirte junge Herr eilte schon meinem Zimmer zu, Nach Hülfs und Genugthuung zu fodern. Warum nicht zur Mama, fragen Sie? Ich war allein zu Hause; hiemit hatte ich das Regiment zu führen. Ich hörte die Klagen auf dem Richterstule an: Ich fällte den Sentenz beyläufig in diesen Terminen.

„Einemalen uns der adeliche und hoffnungsvolle
 „Juncker Anton von St** die gerechten Klagen
 „angebracht hat, wie daß er, da er nach Stands-
 „gebühr in seinem Zimmer seinem Studiren ob-
 „lag, nachgehends aber von seinem Hofmeister
 „begleitet, die Kräfte wieder zu erholen, einen
 „Spaziergang machen wollte: so sey er von einer
 „Bande meisterloser und muthwilliger Gassenbuben
 „gewalthätig angepöckelt, und ohne mindeste ge-
 „gebene Ursache so schimpflich tractirt worden,
 „daß er aus Mund und Nase häufiges edles Blut
 „zu vergießen gezwungen worden. Um nun sei-
 „ner Unschuld, und seinem Stände, gebührendes
 „Recht und Satisfaction zu verschaffen, thut
 „wir den unmaßgeblichen Auspruch, daß man
 „einen gutbelebten Hölzhacker zur Charge et-
 „nes wohlbestallten Hundschlagers erhebe, dessen
 „Amt seyn solle, alle müßigen Gassenbuben, was
 „Stands und Alters sie immer seyn mögen, mit
 „einer starken Hundspeitsche werthtätig nacher Hause
 „zu jagen. Die Eltern dieser ausgelassenen Kinder
 sol-

sollen ihm, obernannten S. T. Hundeschlager für einen jeden solchen pflichtmäßigen Act an einem, von ihm selbst anzuberäumenden Tage, ein gutes Mittag- oder Nachtessen zu geben verbunden seyn: Falls aber er, S. T. Hundeschlager nicht alle diese Posten versehen könnte, so wird ihm erlaubt seyn, entweder sein Weib, die Frau Hundeschlagerinn statt seiner hinzuschicken, oder, so fern er unverheirathet wäre, dafür einen halben Gulden in Conventionsmünze einzuziehen. Und dieses von Rechtswegen.

Gegeben etc.

Diesen richterlichen Ausspruch las ich der beklagten Partey vor, und Herr Antonchen ward so giftig darüber, daß er auf das Revisorium seiner Frau Mama zu appelliren drohete. Ich bekam also für meine Gerichtsgebühre anders nichts, als etliche Duzend Schimpfwörter: die gleichwohl meinem Geldbeutel die Runzeln nicht benehmen konnten. Ist aber berufe ich mich auf Sie, mein goldener Herr Alfons: sehen Sie nicht Sole meridiano clarius ein, daß ich mich für einen Richter unvergleichlich schickte, und den Kanzlenstil er arte verstehe? Wissen Sie was, Ihr herrschaftlicher Verwalter hat so schon einen Fuß im Grabe; könnten Sie mich nicht bey Ihrem Papa recht kräftig recommendiren? Sie sollten sehen, daß Ihr Haus mit meiner Wenigkeit nach Wunsch bedienet wäre. In neuen Projecten bin ich ohne Ruhm zu melden, auch so ziemlich stark: mein obiger Ausspruch mag Zeuge davon seyn; ich aber habe die Ehre mit der submissesten Devotion zu ersterben

Herr Alfons

Ihr gehorsamer Knecht.



Ein und vierzigster Brief.

Alfons an Ferdinanden.

Sie werden doch schon gehöret haben, was eine Satyre ist? Lesen Sie des Sekretärs lustigen Brief, Sie finden darinnent einige Züge davon. Er ist ziemlich schnackicht abgefaßt; aber die Lehre, die darinnen versteckt liegt, verdienet eine weitere Betrachtung. Daß doch junge Leute, besonders die studiren, nicht mehrer Ehre im Leibe haben! wie schändlich muß es nicht bey allen vernünftigen Leuten klingen, wenn man von einem Studenten sagen hört: Er ist ein Gassenbube. Dieser einzige Name ist so viel bedeutend, daß man einem ehrliebenden Knaben nichts ärgers aufbürden kann. Warum? weil er alle Fehler einschließt, deren dies Alter fähig ist; und sagt mit einem Worte: dieser Knab ist ein Müßiggänger, ein Possenreißer, ein Lügner, ein Rauffer, kurz, entweder ein Versführer, oder ein Verfährter. Denn wie kann er bey einem muthwilligen Gesindel lang tugendhaft bleiben, wo er tausend Sachen hört und sieht, die auch den Unschuldigten zur Ausgelassenheit zu verleiten im Stande sind? Und was kann der Müßiggang nicht ausbrüten, von dem die Erfahrung beweist, daß er eine Schwindgrube aller Laster, und ein Polster des Sathans jederzeit gewesen ist? Ich muß es bekennen, die Galle steigt mir allzeit, so oft ich Studenten ansehe, die als Gassenbuben nicht selten

eine ganze studirende Jugend in einen üblen Ruf bringen. Denn wenn bey Tage oder zu Nacht von dieser losen Bursche die unanständigsten Ausgelassenheiten verübet werden, so heißt es alsogleich: die Studenten habens gethan; und diese höchst unvernünftige Aufführung macht, daß man sich ordentlich vor den Studenten scheut, aus Furcht, man möchte eine Grobheit von ihnen erfahren müssen. Erst neulich hörte ichs mit meinen Ohren, daß zween ehrliche Männer bey Annäherung einer Schaar Studenten sagten: Gehn wir von diesem Plage weg, wenn wir nicht wollen beschimpfet werden. Sehen Sie, mein Ferdinand, was für ein schlimmes Vorurtheil die Ausgelassenheit etlicher weniger, die von Hause aus nie einige Erziehung gehabt, und in der Schule keine annehmen wollen, einer ganzen studirenden Gemeine zuzuziehen vermag. Haben sie als kleine Knaben das Herumschwärmen einmal sich angewöhnet: so können sie es auch alsdann nicht mehr lassen, wenn sie anfangen sollten, vernünftig zu werden. Sie glauben, es könnten sich zwey häßige Weiber auf der Gasse nicht zerrausen, wenn sie nicht bey diesem Zweykampfe als Sekundanten zugegen wären. Vorwitz und Müßiggang lassen einen so übel erzogenen Pflastertreter zu Hause nicht ruhen. Will man ihnen vernünftige Vorstellungen machen, so haben sie schon ihre Ausflüchten in Bereitschaft, und sprechen mit einer stolzen Dreistigkeit: Wie! wir sollen uns in ein Boekshorn einsperren lassen? das gieng uns noch ab, daß wir zwischen vier Mauern vermoderten! Wir mußten vor langer Weile sterben: auf der Gasse verfliegt uns die Zeit unvergleichlich; was einem nicht einfällt, dichtet der andere aus. Unver-

besserlich! Nicht wahr, die Bestallung eines Hundschlagers, wie sie der Sekretär angab, wäre in der That nicht zu verwerfen. Was gilt's, die Eltern würden bessere Zucht mit ihren Kindern haben. Ich habe sagen hören, es sey ein unfehlbares Zeichen einer sehr schlechten Polizei, wenn in einer Stadt an Werktagen die Kinder so müßig herumlaufen, und mein Kostherr sagte mir, in vielen Städten, die er durchreiset, habe er die kleinsten Knaben in den Kaufmannsläden schon beym Pulte sitzen, und die Rechnung führen gesehen. Des wilden Junker Antons Beispiel ist nicht für uns. Wir müssen unserm Stande Ehre machen, und durch unser adeliches Betragen zeigen, daß wir unsrer Ahnen nicht unwürdig sind. Ich grüße Sie zu tausendmalen, und bin

Ihr Alfons.



Zwey und vierzigster Brief.

Serdinand an Alfonsen.

Der gute Fortgang unsers erbaulichen Briefwechsels, zu dem Sie mich vor andern zu wählen die Gutheit gehabt, muntert mich auf, alles sorgfältig aufzusuchen, was zu unserm Endzwecke dienlich seyn mag. Mein Herr Hofmeister machte neulich eine kleine Reise zu einem seiner Bekannten, der in dem benachbarten Städtchen

then die Bürger durch seine Predigten mächtig zur Gottesfurcht anspornet. Unter andern artigen Dingen, die ihm beym Herrn Seligmann, so heist der eifrige Stadtprediger, ungemein gefallen; erzählte er uns bey seiner Zurückkunft auch, mit was gutem Geschmacke dieser gelehrte Mann seine Bibliothek eingerichtet, und zum Theile auch angezieret habe. Zwischen den Bücherschränken, sagte er uns, sind schöne Schildereyen, die die Geschichte unsers Erlösers, nach den vornehmsten Umständen seines Lebens vor Augen stellen, und gegen über diese oder jene Tugenden, die durch eine vermünftige Folge daraus herfließen, lebhaft abschildern. Z. B. Auf dem ersten Bilde zeigt sich unser Heiland, als ein unmündiges und wunderschönes Kind, welches von den Händen seiner holdseligen Mütter in unansehnliche Windeln gewickelt, und, anstatt einer prächtigen Wiege, in eine armselige Krippe gelegt ist; dessen Geburt gleichwohl in einer nicht weit davon entfernten Gegend von einer hellleuchtenden Menge der himmlischen Heerschaaren besungen wird. Gegen über findet man die Liebe, die Mäßigkeit, die Demuth, die Geduld, die heilige Freude, unter sehr angenehmen Gestalten, und mit beygefügtten deutlichen Sinnbildern vorgestellt. Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit der von den Weisen aus Morgenlande geschehenen Anbethung, mit der Beschneidung, mit der Flucht in Aegypten, mit der Darstellung im Tempel, mit allen übrigen Abbildungen seines Lebens: daß nämlich allemal die gegenüber hängende Tafeln nicht nur zur Ergözung des Auges, sondern auch vornehmlich zur Erbauung des Gemüthes; dasjenige vorstellen, wodurch wir durch jenes ermuntert, und

angereizet werden. Aber ißt muß ich meinen Herr Hofmeister schon selber reden lassen; denn es kommt ein Umstand, der sehr sonderbar ist; ich fürchte, ich möchte ihn durch meine eigenen Gedanken mehr verderben, als, wie ers verdienet, ins Licht stellen. Folgende Beschreibung hat der Herr Hofmeister auf mein Anhalten zu Papier gebracht. Er redet in seinem Namen also:

Ich hatte die Geheimnisse des Lebens Christi bereits mit vielem Vergnügen und nicht minderer Auf-
 erbauung betrachtet, und kam zu dem nunmehr in
 der Ordnung folgenden Leiden und Sterben des
 Erlösers, mit dem dazu gehörigen Gegenstande.
 Ich war begierig dieselben zu sehen; die Befrem-
 dung aber, und ich möchte fast sagen, die Be-
 stürzung, welche mich bey einem näheren Anschauen
 überfiel, war größer, als ich sie beschreiben kann.
 Es ist wahr, ich sah dieses Leiden auf eine so na-
 turliche, lebhaft und rührende Art vorgestellt,
 daß ich es jemal in einem schönern Gemälde gese-
 hen zu haben, mich nicht erinnern kann. Ich sah
 den Herrn des Himmels auf der Erde liegen, und
 es dünkte mich vernah, daß ich ihn winseln hö-
 rete, ob es nicht möglich sey, von der bevorste-
 henden Marter befreuet zu bleiben. Ich sah die
 Unschuld selbst von einem gottlosen Gerichte zum
 andern schleppen: und indem sein heiliges Haupt
 mit einer Krone von Dornen aufgerizet, sein
 schöner Leib aber mit Geißeln zerrissen ward; so
 kann ich nicht genugsam ausdrücken, wie sehr mich
 das daraus hervorschießende Blut in Bewegung setzte.
 Ich sah den Fürsten des Lebens unter der Last sei-
 nes Kreuzes, welches man ihm selber auf die
 Schultern gelegt hatte, zu dem allerschmählichsten

To

Tode gehen. Und was ich bey dem allem für ein sonderbares Kunststück hielt, war die durchgehends in seinem Gesichte sehr deutlich vorgestellte Vermischung einer unvergleichlichen Gelassenheit mit einer unaussprechlichen Betrübniß.

Wer sollte nicht glauben, daß bey einem in der christlichen Religion erzogenen Menschen aus der Betrachtung dieses Leidens nothwendig eine Bereinigung aller schändlichen Laster, eine Verlängnung alles üppigen Wesens, eine von Furcht und Liebe vermengte Ehrerbietung gegen Gott, und folglich die allerherrlichsten Tugenden entspringen müßten? daher ich unmöglich anders vermuthen konnte, als daß dieselben auf dem gegen über stehenden Bilde würden entworfen seyn. Aber ich fand das Widerspiel.

Es war da ein Aufzug, der mir so unordentlich vorkam, daß ich mir kaum getraue, die Erzählung davon in einiger Ordnung vorzubringen. Männer und Weiber, an welchen das Gesicht unter den scheußlichsten Larven von allerhand unreinen Thieren, Katzen, Hunden, Schweinen, Affen und dergleichen, verstecket, der Leib aber halb nackt, halb närrisch bekleidet war, liefen da in einer unsinnigen Raserey durcheinander. Einige derselben, sonderlich die vordersten, hüpfeten und sprangen; andere hatten das Ansehen, als ob sie mit einem wilden Geschrey die Luft erfüllten; dagegen aber auch erliche, vornehmlich die den Beschluß machten, bereits ermüdet waren, gefährlich taumelten, und ohnmächtig zu Boden fielen.

Vor sich hatten sie zwar einen schrecklichen Abgrund, dem einige schon so nahe waren, als ob sie igund von demselben würden verschlungen wer-

den; und über ihnen stand ein blitzendes Gewitter, als ob sie den Augenblick ein Donnerkeil zerschmettern würde. Nichts desto weniger schien dieser Aufzug, ich weis nicht was für einen Triumph vorzustellen: denn fast in der Mitte desselben zeigte sich eine Siegespforte; die aber nicht, wie ich wohl sonst gesehen habe, mit Pauken, Fahnen, Schwertern, und andern Kriegesrüstungen, sondern mit Gläsern, Flaschen, Geigen, Würfeln und Spiellarten gezieret war.

Es zeigte sich ein erhabener Wagen, der von vier Ungeheuern gezogen ward, die ich weder für Menschen, noch für Bestien ansehen konnte: in dem zwar der obere Theil des Leibes, außer daß an der Stirne zwei Hörner hervorrageten, einiger Maßen der menschlichen Gestalt ähnlich kam, der untere Theil desselben aber einen garstigen Ziegenbock vorstellte. Zwei gefangene Slavinnen, die beyde an einer Kette zusammengefesselt waren, giengen vorher mit langsamen Schritten, und niedergeschlagenen Augen; wiewohl dennoch aus ihrem ganzen Wesen etwas großes und edelmüthiges hervorleuchtete: und es schien ein betrübtes Andenken ihrer ehemaligen Ergehung zu seyn, daß die eine von ihnen ein Lamm, die andere ein Hermelin, unter demjenigen Arm trug, der ihnen frey gelassen war.

Der Ueberwinder, welcher auf seinem Wagen einher fuhr, hatte noch eine andere gebunden vor sich liegen, die eine Fürstinn jener beyden Unglückseligen möchte gewesen seyn: indem sie mit mehr Fesseln belegt, und mit einer hochmüthigern Beschimpfung von ihm unter die Füße getreten ward; daher ich sie nicht eigentlich erkennen konnte, sondern
nur

nur einige Stücke von zerbrochenen Gewichten, Winkeln, Spiegeln und Ferngläsern um sich herum gestreut fand. Er selber hielt mit einer Art des lächerlichsten Uebermuthes in der rechten Hand rothe und weiße Weintrauben; in der linken aber zusammengebundene Weizen - Roden - und Gersten - Aehren, als ob er die Waffen seiner Macht, und die Mittel seines Sieges öffentlich vorzeigen wollte. Der Kranz von Ephenblättern, mit welchem er sich gekrönt hatte, verhinderte mich nicht, der Hörner gewahr zu werden, die auch ihm an der Stirne gewachsen waren. Je tiefer ihm die düstern Augen im Kopfe vergraben lagen, desto mehr war der nackte Bauch aufgeblasen. In einer Leopardenhaut, die ihm von den Schultern herabhieng, und liederlich zurückgeschlagen war, bestand seine Kleidung: und die ganze Gestalt war so scheußlich, daß ich zuletzt meinen Verdruß nicht mehr bergen konnte, so schöne Früchte in so schändlichen Fäusten anzutreffen.

Herr Seligmann sah mich sehr genau an: Er beobachtete meine Befremdung, die er ohne Zweifel vermuthet hatte, und fragte mich endlich, was ich bey diesen Gemälden für Gedanken hätte. Ich gab zur Antwort, daß ich zwar in dem einen, wo ich mich nicht irrete, zwei Tugenden, nämlich die Keuschheit und Friedsamkeit, in dem andern das vollkommenste Muster derselben, die Vernunft besieget und gefesselt fände; sonst aber aufrichtig gestehen mußte, wie ich so gar keine Verbindung zwischen beyden antreffen könnte, wodurch eines mit dem andern verwandt seyn sollte: denn dorten sahe ich den Sohn Gottes in der tiefsten Traurigkeit; hier aber die Kinder der Menschen

schen in einer unsinnigen Freude: dort eine Krone von Dornen; hier Kränze von Epheu- und Weinblättern: dort einen Schwamm voll Gall und Eßig für den Schöpfer; hier überfließende Gefäße voll starken Getränkes für die Geschöpfe: welches alles mir so gar verkehrt vorkame, daß ich mich nicht darin zu finden wußte.

Ich setzte hinzu, daß ich zwar anfänglich vermeynt hätte, einige Aehnlichkeit in diesem Bilde anzu-reffen mit unterschiedlichen Kupferstichen, die ich anderswo gesehen, und von denen man mir gesagt, daß ein gewisser heidnischer Gözendienst dadurch vorgestellet würde, daß ich aber nunmehr wahrnahm, wie es in vielen Stücken nicht damit übereinkame; auch ohne dies daran zweifelte, ob jemals ein Heid unvernünftig genug gewesen sey, dafür zu halten, daß in einem wüsten Leben ein vermeynter Gottesdienst bestehen könne. Warum nicht? sagte Herr Seligmann: Glauben doch wohl die Christen, daß es dem wahren Gottesdienst nicht zuwider sey.

Er unterrichtete mich hierauf, daß er bey Anordnung dieses Gemäldes wirklich auf einen solchen Dienst gedacht habe, mit welchen ehemals unter den Heiden ein bekannter Abgott um diese Fahrzeit verehret worden. Er fügte hinzu, daß gleichwohl ich nicht allerdings unrecht hätte, wenn ich mir kaum einen so unvernünftigen Heiden vorstellen konnte: indem freylich auch unter ihnen selbst diejenigen, so nur einiger Maßen dem Lichte der Natur gefolget wären, einen Abscheu dafür bezeuget hätten. Er erzählte mir, mit was für Worten einer von den vortreflichsten Römischen Geschichtschreibern dieses Gözendienstes in seinen Büchern erwähnt habe:

nam-

nämlich daß ein liederlicher Grieche denselben zuerst nach Italien gebracht; ein Mensch, der so wenig in Wissenschaften als andern Künsten geübet, sondern bloß ein betriegeischer und wahrsagender Phantast gewesen wäre; daß dabey, unter dem lärmenden Getöse von Trompeten und andern musikalischen Instrumenten, auf eine mehr als viehische Weise, Unzucht, Mord, Saufen, Fressen, und andre himmelschreyende Laster verübet worden; daß diese Pest sich endlich auch in der Stadt Rom ausgebreitet hätte, daselbst aber als ein Ursprung unzählbarer Bosheiten von der Oberkeit mit harten Bestrafungen gedämpft und getilget wäre.

Ich nahm mir die Freiheit meinen gütigen Lehrer zu fragen, was denn doch ihn bewegen könnten, ein solches Bild an einen solchen Ort zu stellen; hier, wo es dem blutigen Leiden unsers Erlösers entgegen gesehet sey, und wo sich, meinem Bedenken nach, nichts in der Welt weniger, als eben dieses geschicket hätte. Er gab mir zur Antwort, ob denn nicht unter uns Christen jene Betrachtung und diese Lebensart fast zu gleicher Zeit vorgenommen werde?

Sind es nicht, sprach er, die heiligen Fastenwochen, da in unsern Kirchen von dem Leiden JESU geprediget, außerhalb der Kirche aber dem Bacchus geopfert wird, und die Völlerey mehr als sonst ihren Triumph hält? Ist es nicht iho, da diese, mehr als sonst, die Vernunft mit Füßen tritt? der herrlichen Gaben Gottes mißbrauchet? sich und ihren Verehrern eine scheußliche Gestalt im Gemüthe und am Leibe zuzwege bringet? Wissen diese wohl selbst, oder gedenken sie wohl daran, was sie sind? An der Haut eines Pantherthieres
 sind

sind nicht so mancherley Flecken, als veränderliche Neigungen in ihrem Herzen, deren eine noch häßlicher ist, als die andere. Laß es seyn, daß sie zu vernünftigen Menschen erschaffen sind. Wer sieht nicht, daß sie durch eine heßige Zanksucht, durch Reden und Handlungen, die von aller Schamhaftigkeit entfernt sind, durch Unflätereien und andere Laster sich selbst in unvernünftige Thiere verwandeln? Der Anfang ihres Götzendienstes besteht in einer unzeitigen Freude, das Mittel in einer wilden Raserey, und das Ende muß wohl nothwendig betrübt und erschrecklich seyn. Ich habe die Abscheulichkeit dieses Lasters, vornehmlich ich, nicht nachdrücklicher vorzustellen gewußt, als wenn ich die Abschilderung desselben jener Tafel gegen über hängete, derer Inhalt uns billig zu einer ganz andern Lebensart bewegen sollte.

Herr Seligmann hätte vielleicht sein erbauliches Gespräch zu meinem Vergnügen fortgesetzt, wenn nicht die Ankunft eines Fremden bey ihm gemeldet, und ich Abschied zu nehmen veranlaßet wäre. Fragen sie doch sich selber, fragte mein Hr. Hofmeister mich hier, als er mir seine Beschreibung übergab, ob es rühmlich, daß ein Unterthan Freudenbezeugungen anstelle, wenn der Gedächtnistage seines unschuldig ermordeten Königs herannahet? Ob es billig sey, daß sich ein Mensch alsdann in den unvernünftigsten Lastern herumwälze, wann er zu den heiligsten Tugenden die meiste Anreihung hat? Ob es möglich sey, daß sich ein Christ dem Teufel opfern könne, zu der Zeit, da sich Christus für ihn dem göttlichen Zorn geopfert hat? Man solle ja nicht sagen, daß dergleichen Vorstellungen nur allein den Gottsgelahr-

ten

ten zuſamen. Genug iſt, daß wir Chriſten ſind, oder doch ſeyn ſollen; ich geſchweige, daß die gewöhnlichſte Art Faſtnacht zu halten, nicht nur ohne Widerſpruch gottlos, ſondern auch, nach dem Urtheil der bloßen Vernunft, im höchſten Grade unanſtändig iſt.

Dies war der Beſchluß meines Hrn. Hofmeiſters, dem ich für ſeine Mühe recht vielen Dank, auch in meines Alſonſens Namen abſtattete. Habe ich nicht recht, nach Ihrem Willen gethan? Nun denn: ſo machen Sie Sich in der Faſtnacht recht luſtig! Doch ich habe ja nichts zu beſorgen, daß Sie die Vernunft im Triumphe führen werden. Mich aber haben Sie ſchon lange geſeſſelt, daß ich mich mit Vergnügen nenne

Ihren gehorſamſten Diener
Ferdinand.



Dren

Drey und vierzigster Brief.

Carolina an Alfonsen.



Was muß ich von Dir hören, Alfons? Ich bin recht froh, daß ich nicht in der Stadt wohne, sonst hätte ich mich zu Tode schämen müssen. Ja, ja, mache nur große Augen; ich habe Ursache über Dich zu schmahen, und das verdrießt mich am meisten, daß ich dessen ungeacht auf Dich nicht böse seyn kann. Aber mit so besudelten Kleidern komme mir ja nimmer nach Hause. Ha, ist dörftest bald errathen, was Dir von deiner lieben Carolina so einen derben Verweis zugezogen hat. Ich will Dir nichts verhehlen, und eben daraus magst du sehen, wie gut ich Dir bin, und wie nahe mir deine Ehre geht. Gestern kam der Peter von der Stadt wieder auf unser Schloß zurück; schon von ferne rufte ich ihm zu, als er die Treppe hinauf stieg: Peter, was macht mein Alfons; bringt ihr mir keinen Gruß von ihm? „Hunderttausend, wenn sie wollen, Fräulein Carolina! Aber gestern hätten sie ihn sehen sollen; da wurden sie wunderlich darein geschaut haben.“ So fieng der Peter an: ich erschrak recht sehr über diesen Vortrag, und fragte begierig, was

drey und vierzigster Brief. 157

es denn abgesetzt hätte . . . Nicht viel sauberes; = wie so denn? = Wenn sie es doch wissen wollen; ihr Alfons kam gestern, mit Ehre zu melden, voller Roth vom Spazirengehen nacher Hause. Sind sie iht zufrieden, Gnädiges Fräulein? Aber ich muß zum Gnädigen Herrn; plagen sie mich nicht mehr mit ihren Fragen. = Hört ihr, Peter, saget ja bey Leibe, der Frau Mama, oder sonst jemanden im Schlosse nichts von dem, was mein Alfons gethan hat. Habt ihr mich verstanden? = Er versprach mir, reinen Mund zu halten, und ich machte alsogleich den Schluß, so bald ich Zeit hätte, an Dich zu schreiben. Um des Himmels willen, mein Brüderchen, was hast Du gethan! was müssen sich die Leute denken, wenn sie einen jungen Herrn vom Stande so besudelt auf der Gasse dahet treten sehen? Ich muß fast vergehn, wenn ich mirs nur vorstelle. Wo bist denn so entseßlich zugerichtet worden? was gilt's, Du bist deinem Herrn Magister von der Seite gegangen, und da haben Dich etliche lose Bursche ins Roth hineingestoßen. Es giebt ja allzeit so ungezogne Buben, die eine Freude daran haben, wenn sie andre ehrliche Kinder sich gleich machen können. Aber hat Dir nicht die Mama befohlen, Du sollst beyhm Spazirengehn Dich nie von deinem Herrn Magister absondern, wenn dein Hofmeister nicht bey Dir wäre? Du weißt, wie oft eben die Mama Dir das Beyspiel deines Famulus vorgestellt, der wegen seiner Keinlichkeit bey ihr recht viel galt: er zog zwar nicht prächtig auf; aber alles ließ ihm recht nett, sauber, und wohlgeordnet. Man will dadurch nicht, daß Du Dich den ganzen Tag, wie eine Puppe putzest,
und

und stundenlange vor dem Spiegel stehst. Dies ist ein Recht, das sich unser Geschlecht, wenn es nichts Vernünftiges zu denken oder zu thun weiß, vorbehalten hat: doch soll auch bey einem wohlgestuteten Jünglinge alles reinlich stehen, so wohl was das Gesicht und die Hände, als was die Kleider betrifft. Ich habe schon oft sagen hören, es trage diese Sauberkeit auch zur Gesundheit nicht wenig bey. Andere wollen gar den Schluß machen, daß diese äußerliche Anständigkeit ein Zeichen jener Sorgfalt sey, die ein jeder, die innere Reinigkeit der Seele zu erhalten, anwenden solle.

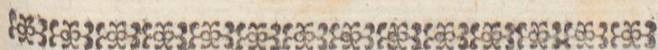
Du hast mich doch izt verstanden? Gib ja Acht, daß ich nichts dergleichen ferner von Dir vernehmen müsse. Die Mama hat noch nichts davon erfahren; sie soll es auch nicht wissen; aber wenn es nochmals geschehen sollte; so - doch Du thust es nicht mehr: ich kenne dein gutes Herz. Lebe wohl, mein liebes Brüderchen, und halt mir ja zu gute, was ich so sorgfältig Dir geschrieben habe. Ich bin

Deine Carolina.

M. S. Du hoffst, ich solle ein Nachschreiben hinsehen; nein, Du sollst Dich nicht mehr über meine Schwachhaftigkeit lustig machen können.



Bier



Vier und vierzigster Brief.

Alfons an Ferdinand.

Sieh, die lose Carolina! wie sie alles aufgefischt hat! Doch ihre schwesterliche Sorgfalt verdienet meine Liebe. Aber der alte Peter soll mirs an der Haut bezahlen. Heißt das nicht boshaft handeln, daß er das einte geplandert, und das andere verschwiegen? So gehts, wenn das Frauenzimmer gar zu neugierig ist. Man muß ihnen ja was weiß machen. Nun hören Sie, wie mirs gegangen ist. Beim Spazirengehn wollte ich dem Herrn Professor Wohlstandes halber die bequemere Bahn lassen: da hatte ich das Unglück mit dem einen Fuße zu glitschen, und in eine Lacke hineinzuplatzen. Und wer kann sich wider alle Zufälle sicher stellen? Sie kennen mich, daß mir nichts so zuwider ist, als wenn es nicht reinlich zugeht, und ich konnte mich recht ärgern, da ich neulich beim Herrn Baron Friedrich einen Besuch abstattete. Das war eine Verwirrung! eine recht babilonische Verwirrung war es. Im ganzen Zimmer lag gar nichts an seinem Orte. Bücher, Kleider, Kaffeeschalen, Sackuhr, Degen, Schriften, Flinten, kurz, alles fand ich in der schönsten Unordnung untereinander vermischt. Zum Plunder, Herr Better, rufte ich laut auf, können Sie mitten in einem so abscheulichen Wischmasche leben? = warum denn? warum denn?

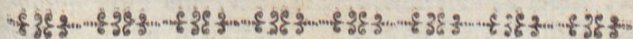
ant-

antwortete er voll Verwunderung; es hat ja alles seinen Ort. O, hub hier Friedrichs Samulus an, ist nichts noch unvergleichlich aus; aber in der Frühe, ehe mein Herr aufsteht, sollten sie uns eine Visite geben, da würden sie Wunder sehen. Und der Samulus hält keine bespre Ordnung? war meine Einwendung, welcher der Samulus den Augenblick begegnete, und betheuerte, in einer Viertelsunde könne man das ganze Zimmer wieder unter übersich gekehrt sehen. Dies geredt kriegte er von seinem Herrn einen kalten Fuß, und torkelte zur Thür hinaus. Oh, wie adelich, dachte ich bey mir! ich machte kurze Komplimente, und war recht froh, daß ich, ohne eine größre Unhöflichkeit erfahren zu haben, zum Hause hinaus gekommen bin: wenn Sie glauben, daß der artige Herr Vetter mich wenigst bis zur Thürschwelle begleitet habe, so thun Sie ihm groß Unrecht. Nein, so tief hat er in seinen fünfzehn vollen Jahren, in denen er so ziemlich fett geworden, noch nicht studiret. Im Heimgehen und auf meiner Studirstube hatte ich nun Muße genug, diesen Auftritt in seinem ganzen Umfange zu betrachten. Die größte Schuld mußte ich auf diejenigen legen, die gleich von ersten Jahren an diesen Unform an dem jungen Vetterchen nicht ausgemerzet. Hat nun ein Kind so eine Gewohnheit einmal angezogen, so wird selbe immer stärker werden, und was zu erst für eine Kleinigkeit ist angesehen worden, erwächst mit der Zeit zu einem Fehler, der in dem gesellschaftlichen Leben nicht zu dulden ist. Ich kann mir leicht einbilden, daß man vor zehn oder zwölf Jahren dazu gelacht haben wird, wenn Friedrich alles, was er zu packen kriegte, von sich in den nach

nächsten besten Winkel schmiss. Der Gnädige Papa wird bey seiner Pfeife Taback herzlich darüber gelas-
set, und dieses kleine Schwärmen, als die deut-
lichsten Kennzeichen betrachtet haben, sein Fritz
werde mit der Zeit ein müntrer Soldat werden.
Die Frau Mama hats freylich dem Fritz oft unter-
sagt; Ich kann mirs lebendig vorstellen; aber
zu gleicher Zeit, da sie Verweise gab, umarmte
sie ihr Schooskind. Was folgt? Man sieht es
schon zur Genüge, und die Zeit wird noch mehr
entdecken.

Dieses waren meine Gedanken, die eine einfäl-
tige Anwendung dessen sind, was ich gelesen, ge-
hört, und auch schon erfahren habe. In Frie-
drichs Hause dürfte ich freylich nicht so laut denken;
aber bey Ihnen ist mirs schon erlaubt, denn Sie
sind mein ander Ich, und ich bin

Ihr alter Alfons.



Fünf und vierzigster Brief.

Serdinand an Alfonsen.

Sie fangen saubere Händel an, mein Alfons!
Hörchen Sie nur. Eben da ich Ihre Briefe
erhielt, war der Marktschreiber bey uns,
ein eruditer Mann, der die Schalttrage schon bis
ins zehntausendste Jahre unsrer Zeitrechnung einge-
fert hat. Als er von der neuen Ordnung lesch
hde

Hörte, hielt ers alsogleich mit dem Friedrich, und behauptete, es sähe recht gelehrt aus, wenn in einem Zimmer eine schöne Unordnung herrschte: „Deym I**! wenn in meinem Schreibzimmer alles nach der Symmetrie, wie auf einem Frauenzimmer Nachttische eingerichtet läge, würde niemand glauben, daß ich Geschäfte hätte. Und daraus will man gar die Folge ziehen, ich hätte kein gut Gewissen? Ferdinand, werfen Sie diese Briefe weg: sie sind keinen schwarzen Pfennig werth.“ Mein Hofmeister konnte diesen Ausspruch nicht so gleichgültig anhören, daß er nicht die Sache meines Aufsens vertheidigte; und wenn ers nicht gethan hätte, so würde ich mich für Ihre Partey erkläret haben. Was die Folgerung betrifft, gab er mir die Lehre, es wäre unbillig, aus der vernachlässigten Reinlichkeit und Unordnung gleich auf die innere Beschaffenheit der Seele zuschließen, welches Carolina ja nicht für einen angenommenen Satz ausgab. Aber sonst hätte diese Unordnung solche Folgen, die wichtiger wären, als viele glaubten. Nun, diese wichtigen Folgen bin ich doch begierig zu vernehmen, so spottelte der Marktschreiber mit einer sehr zweydeutigen Mine, und forderte also den Hofmeister mit Fleiß zum Wortkämpfe heraus. Nun steng der Hofmeister also zu reden an: „Mein Herr! wenn sie auf ihre Unordnung so vielen Staat machen: so werden sie mir doch eingestehen, daß sie hernach oft dasjenige nicht gefunden haben, was sie doch eben damals sehr nöthig hatten. Und ist's hernach ohne Ungeduld, ohne Schmähen abgelaufen? Haben sie niemals etwas auf ein geraume Zeit vermißt, welches zu freventlichen Argwöhnen wider unschul-

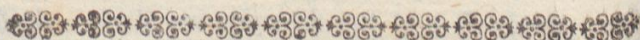
„di-

fünf und vierzigster Brief. 163

»dige Dienstbothen Anlaß gegeben? Zuletzt war ih-
 »re Unordnung der Thäter. Und wäre alles dieses
 »nicht; gesetzt, sie verwerfen einen Brief in ihrem
 »gelehrten Chaos, an dem vieles gelegen. Was ist
 »hier natürlicher, als daß man eine Sache zu be-
 »sorgen vergißt, an deren Beförderung das Glück un-
 »sers Mitbruders abhängt? Können sie ohne einigen
 »Gewissensbiß sich gelassen der Gefahr aussetzen,
 »ihrem Nebenmenschen durch so eine Nachlässigkeit
 »merklich zu schaden? Nichts zu melden, daß man
 »auf diese Art sehr oft in seinen Amtspflichten viele
 »Stunden aufgehalten wird, weil unterdessen mit
 »verwirrtem Nachsuchen der erforderlichen Sachen
 »die beste Zeit zerrinnt... Der Marktschreiber sah
 »hier auf seine Uhr, sagte, er habe notwendige Ver-
 »richtungen, machte uns eine Verbeugung, und trat
 »ohne weitere Antwort aus dem Zimmer.

Was konnte ich bessers thun, als in Geheime la-
 »chen, daß er ein stummer Advocat der übelvertheidigten
 »Unordnung geworden. Mein Hofmeister endigte also die-
 »sen unverhofften Austritt, und machte mir nur noch die-
 »se praktische Anmerkung, ich sollte darauf bedacht seyn,
 »daß ich die Bücher, oder was es immer wäre, nach ge-
 »machtem Gebrauche alsogleich an ihren vorigen Ort
 »hinsetzte; sonst möchte leicht geschehen, daß in kurzer
 »Zeit auch das best eingerichtete Zimmer in Unordnung
 »geriethe. Er berief sich auf die Erfahrung, und ich gab
 »ihm vollkommen recht, weil ich nicht ohne Gründe be-
 »fürchtete, er möchte die Anwendung auf mich machen.
 »Aber er soll mich ferner in diesem Stücke nicht betreten.

Wie! wenn ich Sie einst unversehens in Ihrem Zim-
 »mer überrasche? Sieht es bey Ihnen auch gelehrt aus?
 »Wenigst wird ich Sie noch als meinen alten Freund an-
 »treffen? Dessen schmeichelt sich



Sechs und vierzigster Brief.

Amalie an den Alfons.



in wunderlicher Traum!

Aber man soll ja seine Träume niemanden erzählen: sie verrathen oft die Gesinnungen des Gemüths, und man kennt nicht selten den ganzen Menschen daraus. Gut! eben darum erzähle ich meinem Alfons den Traum. Du darfst mich schon kennen; denn wie könnte ich sonst deine so gute Schwester seyn? das muß ich Dich noch zum voraus warnen, wenn etwa die Erzählung unrichtig ist, so denke, ich träume noch wirklich. Im Ernste: es dächte mich, als stünden wir miteinander beym großen Weiher, der unten am Schloßberge liegt. Das mag viel zu bedeuten haben, sprichst Du: nur Geduld, es wird sich alles weisen. Wohl zwanzigmale warfen wir den Angel hinein, und zwanzigmale schnappten die dummen Fische nach dem Roder, darunter der Angel versteckt war, gerade, als wenn ein jeder der erste wollte gefangen seyn. Aber der Hecht, der kluge Hecht! was denn? er wollte nicht anbeißen, und scheute den

An-

Sechs und vierzigster Brief. 165

Angel bey nahe so sehr, als begierig die andern Fische nach ihm schnappten. Ich versichere Dich, wir wurden recht böse auf den Hecht, daß er so klug war, und sich nicht wollte fangen lassen. Und iht warf ich voller Zorn den Angel noch einmal ins Wasser, und iht erwachte ich. Nicht wahr, ein artiger Traum? Ich habe nichts mehr zu schreiben; lebe wohl, und denke an den Hecht, wenn . . . Ich bleibe wie allzeit

Deine Schwester Amalie.



Sieben und vierzigster Brief.

Alfons an Ferdinanden.

Kurz, und gut. Lebe wohl, und denke an den Hecht, wenn . . . Sie verstehens ja doch, mein Ferdinand, daß der Traum so viel sage, als: der Angel liegt unter der Speise, der Tod in der Wollust versteckt. Dessen ungeachtet sind die meisten Sterblichen recht dumme Fische. Erst gestern las ich eine Fabel aus dem Debillion, die eben diese Wahrheit nicht übel beleuchtet. Uebersetzt heißt sie, wie folget: Ein Knab gieng auf das Feld hinaus. Links sah er eine bunte Flur, und eilte einen Blumenstrauss zu pflücken. Kind, geh doch zurück, schrie ihm ein Bauer warnend zu, der mit dem Beil Gesträuch hieb. Zurück, mein Kind, es liegen dort

L 3

ver.

vergifte Nattern in der Glur versteckt. Allein der kleine Thor lacht, pflücket Blumen, wird verwundet durch einen Schlangenbiß, und stirbt.

Aber ist freuen Sie sich! mein Professor gab mir ein gedrucktes Singspiel, das zu meinem Stoffe unvergleichlich paßt. Er setzte hinzu, er hätte in diesem Fache der Dichtkunst nicht bald was artigere gelesen, und wünschte nur, der Verfasser davon möchte sich entschließen, zum Vergnügen und zur Erbauung der lehrbegierigen Jugend mehrere Meisterstücke seiner Dichtkunst ans Tageslicht zu geben. Leben Sie wohl. Ich bin u. s. w.

*

*

*

Der Jugendweg

ein Singspiel.

Erster Theil.

Der Mensch. Die Welt. Die Vernunft.

Der Mensch. Herz, wie bestemmt bist du, wie gram, wie zweifelsvoll! Ach, wer sagt mir, wohin mein Fuß sich schlagen soll? Da preist mir reizend zum Entzücken, die Wohlust ihren Melior an:

Sieben und vierzigster Brief. 167

an: Die Tugend winkt mir dort mit gleichfalls
holden Blicken; auch sie ist schön. . . doch . . .
ihre rauhe Bahn die tret' ich ja wohl früh genug
im spätern Alter an.

Oder wie! soll ich der Tugend
Selbst den Kern der Tugend
Unnatürlich schenken?
Und sie soll mich dann so lange
Mit dem strengen Zwange
Ihrer Zügel kränken?

Ach nun ist's noch zu früh, zu viel, zu
schwer! Ja ja . . . doch muß . . . wie Schluß,
so wank' ich hin und her . . .

Die Welt O Mensch, was will dein bitteres
Klagen, was solch ein tiefes Seufzen sagen?

Der Mensch. Verdruß und Unentschließigkeit
versenken mich! Wie glücklich, Freundin! wäre
ich, wenn man der Lust, und Gott beysammen
dienen könnte. Den Menschen seh' ich, kurz, nur
so, als glücklich an.

Die Welt. Das kann man ja, was viele schon
gethan. Wer flug ist, paart die Lust mit jungen
Jahren; Die Tugend läßt erst gut im Schmuß
von grauen Haaren.

Einst, wann die erschöpften Kräfte
Fern vom weissen Körper fliehn,
Und die abgestandnen Säfte
Schlammigt durch die Adern ziehn:
Dann magst du dem Himmel leben,
Und mit aller Zuversicht,
Dich der Tugend ganz ergeben:
Früher, aber früher nicht.
Izt, da alle Scherze wachen,
Und die Freude lockend schallt:

Rosen auf den Wangen lachen,
 Feuer in den Adern wallt:
 Jetzt mußt du dahin dich wenden,
 Ihr der Wohl lust Opfer streun;
 Sinn, und Geist, und Herz verpfänden,
 Und ihr völlig eigen seyn.

Der Mensch. O Welt, wie klug, wie liebreich
 sprach dein Mund! Sein Wort hat Del auf mei-
 nen Schmerz gegossen; mein Aug, das trüb, und
 ganz umnebelt stund, wird hell; ich folge dir.
 Es ist beschlossen.

Einst, wenn die Welt mir, wenn die vollen Brüste
 Weichlicher Freuden, jugendlicher Luste
 Geist, und Gesundheit schon dahin genommen,
 Dann wird die Tugend zu dem siechen Frommen
 Eben recht kommen.

Jetzt aber will ich in die Zeit mich schicken,
 Mit frischen Rosen beyde Schläfe schmücken,
 Und dich, o Wohl lust, nach der Freundin Lehren
 Als meine Göttinn, und Gebiethrinn hören,
 Opfernd verehren.*

Die Vernunft. Gemach, o Mensch! . . . wie?
 da zu dieser Zauberinn reißt dich die Leidenschaft,
 gleich einem Schlachtvieh, hin? und du bist Wil-
 lens, selbst mit eignen Händen, Herkunft, und
 Adel ihr zu Lieb zu schänden?

Der Mensch. Ach, schänden! nein . . . Er-
 gößen wollt' ich mich allein, und thun, was
 Zeit, und Trieb begehren.

Die Vernunft. Und eben dies heißt dich enteh-
 ren.

Der

* Der Mensch will der Wohl lust opfern.

Stieben und vierzigster Brief. 169

Der Mensch. Wie so? du kennst ihn ja der Menschen allgemeinen Gang?

Die Vernunft. Ja, sage küglicher, den Untergang. O Mensch, wo bleibt dein Ziel, dein Glück, dein Rang, wenn du dich schnöder Wohlthat schenkest, und nur mit Sinnlichkeit, gleich niedern Thieren, tränktest? Auf! werde stolz! steh, alles Fleisch ist Heu, * * Und welken Blumen nur gleicht sie des Fleisches Lust, und Ehre. Ach, fasse diese Lehre! Schuff er dich dann, dem Vieh gleich, in die Streu, der Sohn und Erb dich nennet, und der ein Reich besitzt, das keine Gränzen kennet?

Mensch und Vieh sind abwechseln,
Dieses nur hüpfet Pflichten fren,
Hoffnungslos, und ohne Scheu,
Nach den niedrigen Beginnen
Seiner Knechtschaftsvollen Sinnes,
Und den Trieben der Natur
Dumm, und froh von Flur zu Flur.
Aber den ein Geist bewegt,
Der mit keinem Zwang belegt,
Selbst der Gottheit Bildniß trägt;
Der, dem Ewigkeiten winken,
Dem die Sterne rufend blinken,
Der findt nimmer, wie das Thier,
Etwas seiner würdig, hier.

Du hast es nun gehört, dies mag dir flecken ***

Der Mensch. Ach, Lust, und Scheu, Begierd,
und Schrecken, ihr martert mich nun kämpfend immer mehr!

Die

* 1. Pet. 1.

*** Die Vernunft geht ab.

Die Welt. O Unentschlüssiger! Was Wunder,
wenn dein Geist voll Unmuth schmachtet, der je
des lahle Plaudern achtet? Was soll denn das,
wenn finstre Mißsucht spricht! dein Herz giebt
sich noch schon, wie sehr es ist auch sicht. Wie!
oder wirst du dann stets ohne Wohlthust leben?
und, o was fürchtest du, bey jenem zu vergehen,
der dir den Reiz der Sinnlichkeit gewis nicht,
als Tyrann, selbst in dein schwaches Fleisch ge-
streut.

Es ist nur blöder Wahn
Der ihn so grausam dichtet,
Und uns, so streng er kann,
Durch große Brillen richtet.
Zum Schweigen wird er bald gebracht,
Wenn man nur seiner lacht.

Wolan! sie sind schon hier die Schaalen, und
die Kanne; doch ja . . . wir nehmen erst . . .
recht, du die Opferpfanne: Das Rauchwert bieth
ich selbst. O Mensch, nur frisch das Widerspiel
gewagt! So ward schon mancher Plagegeist zum
Bloßberg hin verjagt . . .

Der Mensch. Ach, wie! der Himmel blitzt, und
rasche Donner rollen! O Freundin, weist du
nicht, was diese Zeichen wollen? . . . O welch
ein Knall! . . . O schreckenvoller Sturz! . . . *
o Fall! . . . ** Sie floh! wie schütz' ich mich
allein? Ach, will der Himmel dann der Lust so
gar nicht günstig sehn! . . .

Die

* Das Bildniß der Wohlthust wird gestürzt.
Welt macht sich davon.

** Die

Sieben und vierzigster Brief. 171

Die Vernunft. Nein, immer nein!

Der Mensch. O welch ein Feuer! . . . welch ein Zornen! . . . Und rast das Wetter auch auf mich?

Die Vernunft. Du zweifelst noch? ja meist auf dich. Hieraus magst du dein künftiges Schicksal lernen.

Der Mensch. Ach, Himmel, outer Himmel halt!

Wo stieh ich hin! . . . o Furcht! . . . o Schrecken! . . .

Die Vernunft. Die dumme Wohlust braucht Gewalt.

Die mag nur Blitz, und Donner wecken.



Zweyter Theil.

Der Mensch. Die Vernunft. Die Religion.

Die Vernunft. Verstanden hast du nun, was er, der Himmel wollte, als dir sein Zorn im Donner sprach, und Feuer, Knall, und Sturz aus seinem Busen brach, und selbst schon über dir die Rache brummend rollte.

Der Mensch. Ach ja, wie schwer, wie schrecklich zörnt er doch! Mir gellen beyde Ohren noch.

Die Vernunft. So gar mag er die böse Lust nicht dulden.

Der Mensch. Wie aber kann sie doch bey ihm so viel verschulden? Kommt nicht auch sie von ihm? Weh mir! ich seh's nicht ein . . . so böß, und doch von ihm, wie soll das möglich seyn?

Der

Der Mensch. War es doch des Schöpfers Hand,
Die uns tausend sanfte Triebe
Reger Sinnlichkeit und Liebe
Selbst in unser Wesen band.

Die Vernunft. Was der Schöpfer nur verwand,
Wahl und Freiheit uns zu schenken,
Freventlich damit ihn kränken,
Das ist loser Unverstand.

Der Mensch. Gab ers dann nicht zum Ergäßen?

Die Vernunft. Ja zur Hülfe und mit Befehlen;

Der Mensch. Und zum Unterhalt, und Spiel
Jene Schönheit zu gewinnen,
Die aus seinen Werken schaut?

Die Vernunft. Aber du machst sie zum Ziel;
Und so sind des Himmels Zinnen
Ja für Gänse nur gebaut.

Der Mensch. Dein Wort . . . entscheidend
sprach es hier! Nun aber sage mir, warum . . .

Die Vernunft. Genug. Willst du mich alles fragen? Sie, die Religion muß dir nun weiter sagen, was über meine Grenzen geht, und nur im Heiligthum der höchsten Willkühr steht; Bis dort hinauf zu sehn, darf keine Scharfsicht hoffen, und Thoren wagens nur im Kleid der Philosophen.

Der Mensch. Nur eines noch, o Freund! mir fiel schon öfters bey, ob jene Folgerung so ganzlich richtig sey, wann wir, da Sturm und Fluth vom Pol verheerend schießen, so gleich auf Zorn, und Strafe schließen?

Die Vernunft. Gut ist der Schluß; und du, du glaub' ich, scherzest nur, zwar wider mein Verhoffen.

Der Mensch. Wie so? du kennst sie doch die blinden Streiche der Natur; Schon manchmal haben

sieben und vierzigster Brief. 173

den sie den Frommen selbst getroffen: und ihren klug bestimmten Lauf hält ja der Arm der Allmacht nimmer auf.

Die Vernunft. Recht. Aber wo er will, dort mag er gütig schalten, und, daß er wolle, kann ein Herz mit Buß, und Demuth angethan, gar leicht von ihm erhalten. . . . Allein der denkt nicht so, der von der Lust verführt, ganz fren, und fest auf alles disputirt: Und dann von dir, o Glaube! nicht geleitet, ein zugellos System sich bey sich selbst erstreckt. So komm dann du, o göttliche Religion! und laß, um unsern Witz vom Irrwahn zu befreien, ihm deine Salbung angedeihen.

Die Religion.* Geduld! ich komme schon.

Die Vernunft. Sieh nun, verehere sie die Führerin zum Leben; die mag allein dein Heil dir geben.

Der Mensch. Wie schön ist sie! wie reizend läßt sie da!

Die Religion. Nicht wahr, mein Sohn! du suchst mich niemals noch so nah?

Der Mensch. Verzeih, o Göttliche! die Welt hielt mich im Fernen; und trübe Leidenschaft stieg Nebeln gleich empor; wie mocht ich dich recht kennen lernen? Oft kamst du mir gar als ein Schreckbild vor.

Die Religion. Doch nun bist du gesinnt mir anzuhängen?

Der Mensch. Ach ja, ich gebe mich dir ganz gefangen.

Rose

* Die Religion kommt in den Wolken.

Rose Wohlthat seufzt ja doch
 Auch im Joch
 Sklaven gleich, und ärger noch:
 Schwere Bande
 Schleppt auch sie von Furcht und Schanden
 Solche mag ich keine mehr;
 Befrey her.

Die Vernunft. Glück zu! dies hieß zur Ehre
 der Vernunft gewählt, und von der Thorenzunft
 sich edelmüthig losgezählet.

Die Religion. Nun komm, und nimm des Gei-
 stes Salbung hin. ** Und prüfe selbst, wie gut
 ich Menschen bin. Sieh, dieser Himmelsthan wird
 dir die Lust des Geistes zeigen, und dich dann son-
 der Zwang zur schönen Tugend neigen.

Der Mensch. Ach welchen Trost, welch ein Ver-
 gnügen fühl ich schon!

Die Religion. Das Niemand fühlt, der sinnlich
 denkt, *** und seinem edeln Geist zum Hohn,
 sich in das dumme Fleisch versenket. Der wahren
 Freude schimmernd Licht bestrahlet nur ein rein,
 und tugendlich Gewissen, wo gegen das Gesetz kein
 frecher Aufstand sich, und sich Gerechtigkeit, und
 Fried verschwifert küssen.

Nur die wahre Tugend
 Lachet wie ein schöner Tag,
 Malt den Flor der Jugend,
 Holder, als ihr Frühling mag.

Schaft

* Die Religion kommt in den Wolken. ** Sie be-
 streichet ihm Brust, und Stirne mit dem Oel der
 Wahrheit, und des Friedens 1. Joh. 2. *** 1. 31.
 den Cor. 2.

sieben und vierzigster Brief. 175

Schaft dem Alter frisches Blut,
Nimmt das Brausen wilder Schmerzen;
Scharfst den Geist, und steift den Muth,
Weist im Tode selbst zu scherzen:
Flieget nach vollbrachtem Lauf
An den Pol verklärt hinaus.

Aber falsche Luste
Schmächeln außen nur zum Schein,
Hegen innen Zwiste,
Hauchen Gift ins Mark hinein.
Ihre zehrende Gewalt
Raubt dem Alter seine Tage;
Macht die Jugend weis und alt,
Brütet nichts, dann Reu und Plage;
Stürzt sich in ein wüstes Grab
Vor der Zeit schon morsch hinab.

Die Vernunft. O göttliche! wie sehr betrügt die Welt, die uns ganz anders spricht, und noch so sehr darüber hält, als wenn des Himmels Lehren, und was wir sonst noch auf Altären, nach Billigkeit, und klug zu unserm Beispiel ehren, nur eitel Blödigkeit, und Widersprüche wären.

Die Religion. Den Blinden täuscht sie nur.

Der Mensch. Mich aber nimmermehr; Der Unfug ihrer feicht, und bettelarmen Gründen, die meist am Herzen selbst den besten Wiederleger finden, verdienen kein Gehör.

Nein!

Diese dringt sich nicht mehr ein.

Die Religion. Und du willst dich mir ergeben,
Ganz nach meiner Vorschrift leben?

Der Mensch. Göttliche! nach der allein.

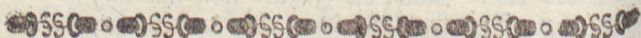
Die Vernunft. Mensch, wie glücklich wirst du seyn.

Der

Der Mensch, und Ohne deine weise Hand
die Vernunft. Müssen Wiß, und Wille gleiten.
Die Religion. Nimm sie dann, sie soll dich leiten.

Der Mensch und die Vern. Sonder dir ist alles Tand;
Die Vernunft. Selbst die Tugend eitel Schein!
Der Mensch. Kein Vergnügen ächt und rein.

Alle im Chor. Wahren Fried, und wahre Freude,
Diese so erwünschten Beyde
Schaft die Gottesfurcht allein.



Acht und vierzigster Brief.

Serdinand an Alforsen.

Respect! heute müssen Sie mich als Ihren
Sittenlehrer ansehen. Es ist immer Schade,
daß Sie mich nicht in Geheim ansprechen können,
wie ich eben ist mit einer geberischn Mine am Pulte sitze,
und mit dem Finger auf der Stirne den Gedanken rufe. Hören Sie:
sie sind schon da, die unvergleichlichen Einfälle.
Es ist eine gelahrte Unterredung zwischen Herrn Ernest, und meiner Excellenze. Et!

Man hat abgespeiset: man geht in den Garten;
etwa die Frühlingsluft einzuhauchen, und das Aug an den reizenden Gemälden der Natur zu weiden?
O welch frohe Scene! wie lieblich lacht dort die Rose, da die Lilie! wie keimen die

acht und vierzigster Brief. 177

die Bäume nicht! = Ist denn das ein Gespräch? =
 Vergeben Sie mirs; das Bild ist zu entzückend,
 als daß ichs schlechtweg aus dem Gedächtnisse ver-
 drängen könnte. Wie bezaubernd war für das Ohr
 das geschäftige Summen der Biene, die sich ikt
 in die Hyacinthe vergraben, ikt in dir, o schön
 duftendes Weilchen = Über der Dialog? =
 Sie sind aber auch gar zu ungestüm: der Brief
 wurde gleich zu Ende seyn, wenn ich geradezu zur
 Hauptsache käme. Und heut, als Sittenlehrer
 hab ich mir fest in den Kopf gesetzt, einen abscheulich
 langen Brief zu schreiben. = Ist flattert eine Reihe
 vielfarbiger Schmetterlinge herum. Sie hüpfen von
 einer Blume zur andern, allzeit geschäftig, allzeit
 munter. = Sehen Sie Herr Ernest, wie ämsig,
 wie hurtig diese bunten Thierchen sich betragen: da
 im Gegentheile die Biene träge bey dem einmal ge-
 wählten Sitze verweilet. = Merken sie nicht, Al-
 fons, daß sich der Dialog schon anfängt? = Ach,
 rief Herr Ernest, was hilft dem Schmetterlinge
 sein Herumschwärmen? = Aber betrachten Sie nur
 diesen blaugigten Schmetterling. Ist, ja ist
 liegt er wieder weg. Dort sitzt er: doch er eilt
 schon zum Ecke des Gartens hin. Und diese zweet
 hier. = Weg sind sie. = Noch einmal sage ich es
 Ihnen, Ferdinand, was nützt den Schmetterlin-
 gen ihr flüchtiges Wesen? Wahr ist's, keine Blu-
 me entgeht ihrer Neugier: aber wo ist das Hönig,
 so sie sammeln? Allzeit geschäftig, und doch mü-
 sig seyn, welch eine Thorheit! wärens Menschen,
 so könnte man Ihnens nicht verzeihen. = Doch
 aber, Herr Hofmeister! wenn Sie, wie sie schei-
 nen, den Bienen den Vörzug einräumen wollen,
 weil sie Hönig aus dem Blumenfelche saugen: wäre
 M de

de die Beute nicht unvergleichlich größer seyn, fällt sie aus mehrern Blumen ihren süßen Raub suchen? = Sie irren sehr, mein Ferdinand! durch das unbeständige Herumschweifen verlohren sie nur die Zeit: was müssen sie in mehrern suchen, was sie bey einer Blume reichlich antreffen? die andern werden ihnen auch nicht entgehen, so fern sie ein andermal ihrer bedürfen. Oder wie wurde es Ihnen gehen, mein Ferdinand, wenn Sie des Tages in zwanzig Büchern herumblättern? wer ein einziges und dieses bedachtsam und mit Ueberlegung liest, schöpft hundertmal größern Vortheil, als wenn er hunderte mit flüchtigen Augen begaffet. = Au wehe! ich bin verwundet! die Biene hat mich gestochen, aber nur im sittlichen Verstande, Herr Hofmeister. Ich werde hinfüro bey'm Cicero bleiben. Hier lachte Herr Ernest, und war von Herzen froh, daß er mir die Wahrheit so geschickt mitgebracht hat. Wie, mein werthester Alfons! spotten sie auch noch meiner? Ich wollte Sie wohl erbethen haben, mehr Ehrfurcht gegen mich zu tragen. Sonst gebe ich den Character eines Doctors auf, und bleibe, der ich allzeit war, Ihr alter Ferdinand.

N. S. Ein kleines Recipe für Sie! Seltu qui sapit alieno damno. Für mich hab ich schon eine gute Dosis eingenommen von der Goldtinctur: Medice cura te ipsum. Mir schlägt's sehr wohl an. Ich wünsche, daß das erstere eine gleich gute Wirkung bey ihnen mache.

Neum

Neun und vierzigster Brief.

Nelsons an Ferdinanden.

Seht nur! Ferdinand mit einem Doctorstrumpf! Ew. Excellenz gehorsamer Diener. Ob ich auf meine Dosis eine gute Nacht gehabt habe? So ziemlich gut, Ew. Excellenz zu dienen. Ich empfehle meine Gesundheit ferner Ew. Excellenz tiefen Einsicht. = Omnem movebo lapidem. Sprechen Sie. Und ich? Modo non sepulchralem. = Wir Gelehrte verstehen schon deutsch; Einem andern so erudit zu schreiben, dürfte freylich ein bißchen wider den Wohlstand laufen; aber wie gesagt: Sapienti pauca spricht Hypokrates. Bis hierher der Eingang des Briefes. Was gilt's, er wird wenigstens um einen Drittel dem Ihrigen überlegen seyn! Zum Glück stieß mir ein Zufall auf, der mich ungemein fruchtbar machen muß. Vorgestern spazierte ich mit einem schönen Buche in einer schattenreichen Allee auf und nieder: des Gehens müde wollte ich mich auf die nächste steinerne Bank hinsetzen, da wurde ich einer Rolle Papier unter der Bank gewahr. Erst berührte ich sie mit dem Fuße, weil ich sie aber sehr sorgfältig zusammengebunden sah, glaubte ich, es dürfte wohl was nütliches darin stecken. Ich hob die Rolle auf, entwickelte das Papier, und fand eine Menge allerhand Lehrsprüche, kleiner Geschichte, und sonst recht guter Gedanken. Sie hiengen gar nicht aneinander, so wenig als die Papiere selbst. Meine Vermuthung war also nicht ohne Gründe, sie seyn aus verschied-

denen Büchern zusammengetragen, und ich bedauerte den fleißigen Menschen nicht wenig, der aus einem unglücklichen Verhängnisse eines Schatzes beraubt worden, der ihm nothwendig viele Mühe mußte gekostet haben. Ich las alle bedachtsam durch, und bin im Stande Ihnen einige Stellen davon, wie sie sich mir zu meinem Zwecke darbiethen, heraus zu schreiben.

Ardelio, ein gereistes junges Herrchen spricht sehr zuversichtlich von allen Gattungen der Gelehrsamkeit. Ist er aber auch gelehrt? O nein! aber von jeder Wissenschaft hat er sich ein artiges Lexikon in der Fremde angeschafft, daraus liest er so viel, als nöthig ist, das Frauzimmer in Gesellschaften zu unterhalten. Bei diesen passirt er für sehr gelehrt, und damit ist er schon zufrieden. *Nisum teneatis amici!*

Eugenius machts noch bequemer: er weiß die Titel von etlich hundert Büchern an den Fingern herzuzählen. Hat er sie auch gelesen? Ja, die Titel schon. Und die Bücher selbst? = diese Arbeit läßt er kleinen Geistern über: genug daß er die Titel weiß, und zu leben hat. Er hält mit seiner Dreistigkeit in Gesellschaften doch so lange aus, bis man ein Kartenspiel macht: und hierinnen ist er sehr stark.

Mato ist reich: er erfährt, daß man Gelehrte schätzt. Was thut er? Seht, wie schlau er ist: er schafft sich eine treffliche Bibliothek an: er erhält einen eigenen Sekretär, der die schönsten Werke von Jahre zu Jahre bestellen muß. Kein Gast kommt in sein Haus, dem er nicht seinen kostbaren Büchersaal weist. Aber wenn von gelehrten Sachen gehandelt wird? Sein Büchersaal ver-

neun und vierzigster Brief. 181

verwalter mag Rede und Antwort geben: Mato ist zu vornehm dazu. Wer erlaubt sich dem Mato Wiß und Einsicht abzusprechen? Glauben Sie es nicht, mein Herr? Nun, so reden Sie. = Ich muß bekennen, Mato's Sekretär ist ein gelehrter Mann.

Ein deutscher G* schafft sich 50 Ellen Bücher an, sein Kabinet auszumöbliren: könnte ers nicht beim Zentner kaufen? die Kosten beliefen sich nicht so hoch.

Gestern kam ein Bauernjüngling zu einem Bücherladen: er gaffete die schon gebundenen Bücher mit recht großen Augen an. Wie, Kleiner! geh her, ich kaufe dir ein recht schönes Buch. Hier wähle. Der Bub griff nach einem achtfährigen Kalender, Er mußte ihn auch haben. Wie froh war nun der Junge! Und warum denn nicht? der Band war französisch, und der Rükde recht schön vergolbt. Mein Gefährte lachte darüber, und hieß den Bursch einen Dummkopf. Aber unter uns ge-redt, mein Gefährte verdiente diesen Namen un-vergleichlich besser; denn er kauft die Bücher nur nach dem schönen Titel. Ist ein französischer Band nicht noch mehr werth?

Herr Bruder, hier habe ich einen rechten Schatz von Büchern. Diese da lese ich des Jahres nicht nur einmal. Sie sind zwar sehr schlecht gebunden, ja nicht einmal beschnitten; aber der Kern = Lesen Sie sie: vortreflichers haben Sie ihre Tage nichts gesehen. = Wenn Sie erlauben, mein Freund. = Wie gesagt. Lachey, heut Abends trägtst du diese Bücher zu meinem Freunde. = Wie erschrad ich nicht, als ich befand, daß bey den meisten die Blätter nicht einmal aufgeschnitten waren.

Ich kenne einen Mann, der mit unermüdetem Fleiße schon zwanzig Jahre sich die Augen fast aus dem Kopfe gelesen. Gestern sagte er mir: Ach hatte ich doch meine Zeit wieder! Zwanzig Jahre irre ich in allerhand Büchern vergebens herum. Hätte ich gleich Anfangs einen klugen Mann um Rath gefragt, wie ich zu meinem Ziele gelangen möchte: so würde ich in einem Jahre weiters gekommen sehn, als ich in zwanzig.

Aber, mein Herr Doctor Ferdinand, ich habe mein Wort gehalten; mein Brief hat die versprochene Größe, und wenn ich ihnen die gefundenen Notaten alle abschreiben sollte; so würde ich ein ganzes Buch verschreiben müssen. Für diesmal haben Sie genug. Ein andermal kommt Zeit, kommt Rath. Ich bin

Euer Excellenz

Verbundenster Knecht u. s. w.



Fünf

Fünzigster Brief.

Carolina an Alfonsen.



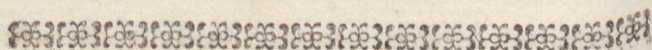
Dem Himmel sey Dank, daß ich im Kloster bin! Ich hätte nicht geglaubt, daß ich zwischen vier Manern so vergnügt leben könnte; Aber nein: Dank habe meine liebe Mama, daß sie mich hieher in die Kost geschickt hat. Was mir so vieles Vergnügen mache? Alles, die liebevolle Sorgfalt meiner Lehrerin, die freundliche Aufrichtigkeit meiner Gespiellinnen, und über alles die gute Tagordnung. Du kannst Dir's nicht einbilden, Alfons, wie ruhig einem die Zeit hinstießt, wenn man ordentlich lebt. Ich erschraß Anfangs recht entsetzlich, da mir die Kostfräulein sagten, alle Stunden des Tages wären ausgezeichnet, und einer jeden eine gewisse Berrichtung bestimmt. Himmel! dachte ich, werde ich so einen sllavischen Zwang auch ertragen können? wirklich ward ich recht melancholisch, und meine Oberinn hatte nicht wenig Mühe mich wieder aufzurichten. Aber so bald sie merkte, was die Quelle meiner Schwermüthigkeit wäre, bediente sie sich einer unschuldigen List, die mir trefflich zu stehen kam. Die Sache verhielt sich so. »Ich sehe, meine liebe Carolina, sprach sie zu

„mir, daß Ihnen die Tagordnung ein wenig
 „schwer fällt. warum machen Sie mir ein Geheim-
 „niß daraus? da ist ja leicht geholfen. Von nun
 „an gebe ich Ihnen völlige Erlaubniß, zu thun,
 „was Sie wollen. Stehen Sie auf, wenn es
 „Ihnen beliebt: arbeiten oder lesen, oder spie-
 „len Sie nach Ihrem Gefallen. Gehet Ihnen was
 „ab; so dürfen Sie mir nur ein Wörtchen sa-
 „gen; den Augenblick sollen Sie damit bedienet
 „sehn. Ich gebe Ihnen noch eine Gespielin zu,
 „die Ihnen völlig zu Gebothe stehen soll.“

Wer war nun freudiger, als ich! Auf ein-
 mal lebte ich wieder auf, und konnte mich bey
 meiner Vorsteherinn für ihre ausnehmende Gutheit
 nicht genug bedanken. Zehn Tage verstrichen mir
 unterdessen in dieser eingebildeten Glückseligkeit.
 Ich unternahm, was mir nur meine Eigenliebe
 eingab. Ich suchte mir ein Vergnügen nach dem
 andern zu machen. Und doch, Alfons, dir ge-
 stehe ichs aufrichtig, doch ward mir die Zeit er-
 schrecklich lang. Meine Gespielin eine recht ver-
 nunftige Fräulein schien gleichfalls mit dieser Lebens-
 art sehr unzufrieden zu seyn: „Noch nie, sprach
 „sie im Vertrauen zu mir, sind mir die Ergözun-
 „gen so abgeschmackt vorkommen. Die drey Jahre,
 „so lange bin ich hier in der Kost, deuchten mich
 „bey nahe nicht so lang, als diese zehn Tage.“
 Und doch, versetzte ich, geht uns ja an Vergnü-
 gungen nichts ab! Unterdessen lese ich den andern
 Kostfräulein an der Stirne, daß sie bey ihrem
 harten Gehorsam viel munterer sind, als wir bey
 unsrer Freiheit. Wie kommt doch dieses? ich kann
 es einmal nicht zusammen reimen. Ich gar wohl,
 meine Liebe, hab ich meine Gespäninn an; darf
 ich

ich aufrichtig erklären, was ich in guten Büchern gelesen, und ist unsre eigene Erfahrung beweist? Der Mensch ist zur Arbeit geschaffen: so will es die Vorsicht unsers Schöpfers haben, und zu diesem Ende hat er seine Geschöpfe mit so schönen Natursgaben, jedes nach seinem Berufe, reichlich versehen. Thun wir diesem unserm Berufe kein Genüge: schweben wir außer unserm Elemente, wie die Fische außerm Wasser. Doch weil die Kräfte des Körpers so wohl, als des Geistes eingeschränkt sind, so bedürfen beyde zuweilen einiger Erquickung. Man kann also diese Erquickung den Medicinen vergleichen, wodurch die Kräfte wieder ergänzt, und zur neuen Arbeit geschickt werden. Wer ist aber so thöricht, und braucht die Medicinen statt der ordentlichen Speise? Ich bin es gewesen, mein liebe Freundin! aber ich werde so eine Thörin nicht mehr seyn. Führen Sie mich zu den andern Kostfräulein. Ich glaube auf Ihr Wort, daß ich bey der guten Tagordnung mehr Vergnügen finden werde, als bey einem unordentlichen müßigen Leben. Dieses war mein Entschluß, und seither hab ich meiner Lehrerin tausendmal Dank gesagt, daß sie mir meinen Irrthum auf eine so geschickte Art zu benehmen gewußt; und ich lebe ich bey meiner Tagordnung so vergnügt, daß ich dir's nicht genug beschreiben kann. Alsons, lieber Bruder! wenn Du Dich noch an keine Tagordnung gewöhnt hast; so ersuche deinen Herrn Hofmeister, er wolle Dir eine aufsetzen. Aber halten mußt sie auch: das versteht sich. Es wird dich sicherlich nicht reuen: ich stehe Dir gut dafür, und bleibe

Deine Carolina.



Ein und fünfzigster Brief.

Alfons an Ferdinand.

Sun, sie meynt es doch gut mit mir, meine Schwester; und mich freuts, daß sie recht vergnügt lebt. Aber mit Ihrer Tagordnung kommt sie bey mir zu spät. Gleich bey dem Eintritte des Schuljahres hielt uns unser Professor eine Anrede von der guten Ordnung: Sie machte auf mein Gemüthe einen so starken Eindruck, daß ich mir gleich damals vornahm, ein so vortheilhaftes Hausmittel nicht außer Acht zu lassen. Der gute Fortgang, den ich, ohne mich zu rühmen, in meiner Schule zu machen das Glück habe, ist unstreitig eine Frucht der einmal angenommenen, und mit Standhaftigkeit ausgeübten Tagordnung. Ich fühlte zwar Anfangs, daß sich ein gewisser Leichtsinns bey mir melden wollte, der falls ich ihm Gehör gegeben hätte, mich zur schädlichsten Zerstreuung würde verleitet haben. Aber, dem Himmel sey Dank, ich fand Mittel, wider diese Pest mich zu verwahren. Zum voraus müssen Sie wissen, mein Ferdinand, daß ich meinen Professor als meinen besten Freund ansehe, dem nichts verborgen bleiben darf, was meine Studien so wohl, als die guten Sitten betrifft. Ich entdeckte ihm also offenherzig, daß mir die Tagordnung anfangs Verdruß und Eckel zu erwecken. Ist diese Versuchung schon besiegt, so

Ich mir der eheliche Mann in die Rede; Alons, ihre Aufrichtigkeit zieht die Gnade des Himmels auf Sie herab; ich verspreche Ihnen, Ihr Edel und Verdruß wird sich bald in Lust, und in die sanfteste Selbstzufriedenheit verwandeln. Ich will Ihnen einen kurzen Auszug von dem geben, was ich neulich weitläufiger in der Schule abgehandelt habe; diese Wahrheiten erwägen Sie aufmerksam, damit Ihr Verstand recht davon überführt bleibe. Sie haben ein gutes Herz, und verlangen vernünftig und christlich zu leben, und also kommt es nur auf etwelche kleine Ueberwindungen an, so ist der Handel für allzeit gewonnen. Denn wenn Sie einmal die süßen Früchte eines wohlgeordneten Lebens verkostet haben, glaube ich nicht, daß Sie sich selbst so Feinde seyn können, und die schöne Bahn der guten Ordnung verlassen. Wem sollte eine so gutmeynende Ermahnung nicht das Herz abgewinnen? Ich schämte mich schon selbst meiner Unselbstmüthigkeit, und von dieser Zeit an that die Wahrheit seiner Aussage in mir die erwünschte Wirkung. Ich las den kleinen Aufsatz, den der Lehrer mir mittheilte, mit Bedacht, und allemal schöpfte ich neue Kräfte, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die mir in Ausübung meiner Pflicht vorkamen: bis diese pflichtmäßige Nettigkeit bey mir zur Gewohnheit, und gleichsam zur andern Natur erwachsen.

Ich irre mich nicht, wenn ich glaube, Sie möchten diesen schriftlichen Auszug auch lesen. Sie sollen befriediget seyn, mein Freund, Lesen Sie ihn, und geben Sie mir die frohe Nachricht, daß er bey Ihnen eine gleich gute Wirkung gethan hat.

Von

Von der Tagordnung.

1. Die Tagordnung ist eine vernünftige Eintheilung der Zeit zu den Berufsgeschäften, Ergänzungen, und Andachtsübungen. Die Seele, der Körper, und der Staat fordern die ihnen gebührende Wartung, und die Vorsehung will, daß man seine Kräfte zum Nutzen seines Vaterlandes, zum Heil seiner Seele, und in allen zur Ehre seines Schöpfers verwende.

2. Eine gute Ordnung zu treffen, muß man seinen Stand, seine Kräfte, und die Umstände, worinnen man oft wider Willen gesetzt ist, wohl kennen. Ohne diese Ueberlegung laßt man sich zu viel oder zu wenig auf, und zuletzt läßt man aus Verzweiflung gar alles fahren.

3. Dem Körper muß man, leider! nicht wenige Stunden zum Schlafen, zum Essen, und zur Ergözung schenken. Eine Nothwendigkeit, die eben darum, daß sie uns in den Rang der Thiere zu versetzen scheint, einem denkenden Wesen schwer fallen muß. Was soll man aber von denen denken, deren ganzes Leben nur in Essen, in Schlafen, und in Ergözungen besteht? welche eine Niederträchtigkeit für ein vernünftiges Geschöpf, das zum Himmel, und zur Ewigkeit geschaffen ist.

4. Bei den Studenten sind einige Tage in der Woche ausgesetzt, an denen ihnen mehrere Zeit zum Ausruhen vergönnet wird. Mit was Gewissen aber können diejenigen für sich eine Rastzeit heischen, die zuvor nichts gearbeitet haben? Wird jener Gott, der für jedes müßige Wort Rechenschaft fordern wird, so viele müßig verbrauchte Stunden

ein und fünfzigster Brief. 189

den, Wochen und Monate ungestraft hingehen lassen?

5. Fange den Tag mit Gott an. Du hast seines Bestandes allzeit nöthig, und wirst den Gefahren Leibs und der Seele nicht entkommen, wenn du dich nicht durch ein eifriges Gebeth, gleich morgens, seinem Schutze anbefiehlst? Gott ist freigebig; aber er will gebethen seyn. Auch bey Tage soll die zum Gottesdienste ausgesteckte Zeit dir allzeit heilig bleiben. Welch eine Schande für einen Christen, dem Körper so viele Stunden täglich widmen, und Gott einige Minuten versagen! Würde der Allerhöchste so karg gegen dich seyn, als du dich gegen ihn beträgst; Undankbarer, wo wärest du?

6. Lege dich niemals zur Ruhe, bevor du mit Gott und deinem Gewissen eine Richtigkeit gemacht hast. Der Schlaf ist des Todes Bruder: und wie viele tausende wachen erst in der andern Welt auf. Und du willst dich schlafen legen in einem Stande, in dem du dich nicht getrauest vor dem allwissenden Richter zu erscheinen?

7. Deine Standsgeschäfte entrichte fleißig: du arbeitest für die Ewigkeit, wenn du mit reiner Meynung Gott zu gefallen arbeitest. Was nützt dir Reichthum, Wissenschaft, Ehre und Ansehen erhaschet zu haben, wenn du mit leeren Händen ins Haus der Ewigkeit wandeln mußt?

8. Die nöthigen Arbeiten haben den Rang vor den willkürlichen. Die gesunde Vernunft sagt es, und ist der eben so strafwürdig, der allzeit was anders thut, dann sein Beruf erheischte, als der, der nichts thut. Musziren wollen, da man über seine Bücher sitzen; und der Dichtkunst nachhangen,

da

da man sich mit der Philosophie abgeben könnte, sind Anzeigen eines leichtsinnigen, und ungehorsamen Jünglings.

9. Nach diesen Grundsätzen soll ein rechtschaffener Jüngling seine Tagordnung einrichten, oder einrichten lassen. Will er aber selbe auch ernstlich befolget wissen; muß er auf deren freiwillige Uebertretung selbst eine unausbleibliche Strafe legen. Nur der liebt sich vernünftig, der auf solche Art gegen sich selbst unerbittlich ist.

10. Was bringt mir aber diese Tagordnung für einen Nutzen? Höre und frolocke! Die Tagordnung verdrängt den Müßiggang, einen der ärgsten Feinde der Jugend; und die Quelle aller Laster. Wer ordentlich lebt, weiß allzeit, was er zu verrichten hat. Die Tagordnung biegt dem Verdruß, und der Melancholie vor. Warum sind viele so schwermüthig; und leben sich und andern zur Last? weil sie sich nicht ordentlich beschäftigen. Die Tagordnung macht unsere Werke vor den Augen Gottes angenehm. Warum? weil das, was ordentlich geschieht; insgemein auch recht geschieht: man hat Zeit, sein Herz zum Himmel zu erheben, da hingegen, wo die Verwirrung herrscht, das Herz mit Gott schlecht vereinigt bleibt. Die Tagordnung befreyt uns von tausend bösen Eingebugen der Sölle. Man hat keine Zeit der verführerischen Schlange Gehör zu geben, wenn man ordentlich arbeitet. Frage dein Herz: wann war es mit schädlichen und gefährlichen Vorstellungen umrungen, als zur Zeit, da dich der Satan müßig angetroffen hat. Die Tagordnung macht, daß alle Geschäfte richtig besorgt werden. Ein unordentlicher Mensch will alles auf einmal angreifen, und eben darum bringt er nichts

nichts zu Stande. Sachte, sachte! Nimm eines nach dem andern vor; so wirst du alle nach Wunsch vollendet sehen. Die Tagordnung bildet einen Jüngling zu einem nützlichen Bürger und rechtschaffenen Christen. Keine sind für den Staat nützlicher und brauchbarer, als die, so ihre Pflichten ordentlich abführen; man darf ihnen alles anvertrauen, weil man versichert ist, es werde richtig und zur rechten Zeit geschlichtet seyn. Und der in bürgerlichen Angelegenheiten mit einer reinen Absicht sich so nett betragt: wie kann er wohl vernünftig seine eigne Seele, an der ihm alles gelegen ist, faumfelig vernachlässigen? Die Tagordnung verschafft seinen Liebhabern unbeschreibliches Vergnügen. Die Ursache liegt am Tage: Man thut alles, was GOTT will, warum es GOTT will, und wie es GOTT will. Kann was besseres, als dieses erdacht werden? der gottselige Mann Thomas von Kempen hat noch immer recht, wenn er sagt: Du wirst dich Abends allemal freuen, wenn du den Tag nützlich zugebracht hast.

II. Du hast den Nutzen einer guten Tagordnung eingesehen: lerne nun auch den Schaden kennen, wenn man ein so heilsames Mittel leichtfertig verabsäumt. Nebst dem Gegentheile der vielen oben angeführten Nutzbarkeiten, die aus der Beobachtung einer guten Tagordnung fließen, hängen der Vernachlässigung derselben noch viele an. Ich kenne einen unordentlichen Jüngling, der immer über die lange Welt klagt. Der Thor! Er weis sich nicht vernünftig zu beschäftigen; ist denn ein Wunder, wenn ihm die Zeit so langsam vorbeifließt? doch andere, die eben sich nicht an eine Ordnung binden,

den, wissen sich die Zeit mit Besüchgeben, Spielen, Reiten, Jagen, u. s. m. gar wohl zu vertreiben; denn sonst wissen sie auf der Welt nichts geschieders vorzunehmen. Die Elenden dauern mich recht sehr. Sind denn das auch Hauptbeschäftigungen für einen vernünftigen Menschen? doch sie sind für ihre Thorheit genug gestraft, daß sie sich selbst aus der Zahl vernünftiger Geschöpfe verbannen. Und was dürfen sie wohl einst von ihrem Schöpfer für eine Belohnung fordern? Ich weiß einmal mich nicht zu entsinnen, daß im Evangelio dem das ewige Leben versprochen worden, der einst zum gerechtesten Richter sprechen wird: Herr, ich hab einen Hasen vom Ausbunde hegen können: Ich hab l'Ombre gespielt, trotz zehn andern: Keint Saul war so muthig, dem ich nicht Meister geworden. = Sonst nichts? O ja, Komplimente konnte ich schneiden zum Erstaunen. Weiters weiß ich mich keiner christlichen Werke schuldig. = Um des Himmels willen, wenn diese kein: Ich kenne euch nicht. = bekommen, so = doch, ich will sie nicht verdammen. Es ist noch allzeit früh genug, wenn sie es selbst erfahren. Wären aber diese Elenden jemals in ein solches unvernünftiges Schwärmen gerathen, wenn sie sich in der Jugend an die Ordnung gewöhnt hätten? = Ich kenne einen Mann, der sich und andere ins größte Unglück gestürzt hat. Die Unordnung allein hatte Schuld daran; er stand in einem wichtigen Amte. Was geschieht: weil er nicht ordentlich arbeitete, gieng alles langsam her, die Geschäfte häuften sich: einige mußten mit Nachtheil der streitenden Parteyen merklich verschoben, andere konnten gar nicht mehr geschlichtet werden: die meisten aber

wur-

ein und fünfzigster Brief. 193

wurden nur obenhin besorgt. Was hier im Großen vorgeht, ereignet sich täglich in verjüngtem Schutze. Man darf nur Acht haben, welche die liederlichsten Schüler sind, und man wird finden, daß eben diese nur auf Gerathewohl, oder nach ihrem Leichtsinne dahin leben.

12. Darf man denn von der einmal festgestellten Ordnung gar nie abweichen? Dieses hieße die Haare zu weit werfen. Es giebt Umstände, wo entweder der Gehorsam, oder die Wohlthatigkeit eine Ausnahme machen. Auf diese Weise verliert man nichts: sondern man gewinnt dabei.

Wenn meine Schüler so mit der kostbaren Zeit geizen lernten: was für große Männer würde das Vaterland nicht an ihnen einst haben!

So weit geht der Auszug von der Tagordnung: ich will meinen Brief auch nicht weitschweifiger werden lassen. Ich bin also in der besten Ordnung

Ihr Alfons.

Zwey und fünfzigster Brief.

Serdinand an Alfonsen.

Aber bey mir kommen Ihre schönen Wahrheiten eben recht. Ich wußte bis jetzt nicht, wo es fehlte, daß meine Verrichtungen sich oft so sehr anhäufeten. Nun, da ich der Sache ernstlich nachdachte, komme ich auf den Grund.

Grund. Schon öfter geschahs, daß ich zweyen, drey, oder vier Gegenstände vor mir hatte: ich wußte nicht, welchen ich zuerst angreifen sollte; unterdessen zerfloß die Zeit, und war doch sauber nichts abgethan. Aber hinfüro soll mich die Tagordnung von dieser Verdrießlichkeit schadlos halten. Was Ihre Fräulein Schwester betrifft, kam mirs recht seltsam vor, daß ihr die gute Ordnung im Kloster einen Edel habe verursachen können. Sie lebte ja bey Ihrer Mama so ordentlich, als in einem Kloster. Mein Papa half mir endlich aus dem Zweifel, und versicherte mich, die Einbildung habe an diesem Verdruß alleine Theil gehabt. Carolina habe zu Hause eine lebendige Tagordnung in den Befehlen Ihrer Mama befolget, ohne daß sie es wußte. Nun aber, als sie ins Kloster trat, habe sie der bloße Name Tagordnung so erschreckt. Meine Schwester ließe sich so leicht nicht befehlen, wie die Ihrige. Sie hält es mit einer gewissen Maxime, die sie in weis nicht was für einem Romane gelesen hat: Der Graf war der ordentlichste Mann in seinen Geschäften, und band sich doch selten an die Zeit. Er arbeitete, so bald er sich geschickt zur Arbeit fühlte, und arbeitete so lange fort, als er sich in dieser Verfassung merkte. Allein er ließ auch von seinen Verrichtungen nach, so bald als er keine Lust mehr dazu verspürte. Daher war er stets munter, weil er sich niemals zu sehr ermüdete, und hatte stets Zeit zu den Vergnügungen übrig, weil er die Zeit niemals mit vergeblichen Bemühungen verschwendete. Diese Stelle gab Ernesfine mir auf einem Zettel geschrieben hin, und spottete meiner, als würde ich diese Nuß gewiß nicht aufkrachen. Aber ich war Mann dazu, und

be-

zwey und fünfzigster Brief. 199

behauptete mit vielen Gründen, daß dieser Grundsatz für junge Leute eine Sturzfalle wäre. Ja, wenn, zum Beispiele, das Studiren so leicht ließe, als Spaziregehen, Spielen, Essen und Trinken: so würden die trägsten Jünglinge lauter Gelehrte abgeben wollen. Aber so lange der Jugend der Hang zu den Sinnlichkeiten bleibt, so lange die Wissenschaften eine nicht geringe Anstrengung, und tausend kleine Ueberwindungen seiner selbst fordern: eben so unlangbar ist's auch, daß man eine Ordnung festsetzen müsse, inner derer Gränzen der Leichtsinns eingeschränkt würde. Sie haben Einsicht genug, mein Alfons, daß Sie meinen Gründen Ihren Beyfall schenken. Ueber den zwölften Punct Ihres Aufsatzes muß ich noch einen Zweifel vortragen. Gehört es auch zum Wohlstande, daß, wenn ein guter Gespan kommt, und zu was anderm einladet, als die Tagordnung vorschreibt, man ihm Gehör giebt? Ich frage deswegen, weil ich mir leicht einbilden kann, es werden in einer großen Menge Studenten allzeit etwelche anzutreffen seyn, die Müßiggänger sind, und andere in ihrer Arbeit zu verhindern trachten. Ich meines Theils würde ein und das andre mal in etwas nachgeben: aber wenns öfters käme, ein solches Begehren schlechtweg abschlagen. Urtheile ich vernünftig? Ja doch! Es freut mich, daß ich Ihren Sinn errathen habe; aber gute Freunde treffen in ihren Bekännungen leicht überein. Ich bin

Ihr Ferdinand.

Drey und fünfzigster Briefe
 Morimund Seberecht an
 Alfonsen.



Sie haben mir die Erlaubiß ertheilet, aus meinem ländlichen Aufenthalt an Sie zu schreiben. Ich thue es um so viel lieber, je mehr ich wünsche, das Vergnügen, dessen ich genieße, auch mit Ihnen zu theilen. Vergnügen, sprechen Sie, in einer alten Bauernhütte? Ja, Herr Alfons, das Vergnügen begleitet alle meine Tritte. Sie erinnern sich doch noch an die letzte Strophe des Liedes, das ich Ihnen so oft singen mußte, von der Landlust?

Nichts darf den Weisen binden,
 Der alle Sinnen übt,
 Die Anmuth zu empfinden,
 Die Land und Feld umgiebt.
 Ihm prängt die fette Weide,
 Und die bethaute Thur;
 Ihm grünet Lust und Freude,
 Ihm malet die Natur.

drey und fünfzigster Brief. 197

Und dieses ist auch die Ursache, warum ich nach Hause gereiset bin; denn unser Lehrer in der Dichtkunst, wie ich Ihnen neulich erzählt habe, machte uns bey Erklärung der schönsten dichterischen Stellen so artige Anmerkungen, daß ich die Besierde nicht unterdrücken konnte, davon dieses Jahre durch eigene Erfahrung mich zu überzeugen. Ich wollte selbst prüfen, ob denn ein Gelehrter bey'm Anblicke des Frühlings auf dem Lande so süße Empfindungen hätte, wie die Dichter anpreisen. Horaz und einige andere, aber gereinigte Dichter sind in meinem hiesigen Aufenthalte mein ganz Geräthe, und meine beständigen Gefährten. Aber nichts macht mir vergnügtere Ausstritte, als mein Großvater, ein ehrlicher Alter von neun und achtzig Jahren.

Dieser Greis, mit krummem Rücken,
Der den glatten Sessel drückt,
Siehet die Natur sich schmücken,
Siehts, und wird nun selbst erquickt.
Sein schon abgegriffner Stecken
Trägt ihn schmächelnd in sein Land,
Wo er seines Vaters Hecken
Schon vor achtzig Jahren band.
An dem ersten schlanken Baume
Bleibt sein Fuß bedächtig stehn,
Den er in dem eignen Raume,
Wie sich selber ältern sehn.
Lächelnd steht er nun die Gabe,
Die der Stamm ihm dankbar trägt,
Worn er noch als ein Knabe
Spielend schon den Kern gelegt.

Mit diesem ehrwürdigen Greise verzehre ich viele Stunden, und seine Gespräche sind so einnehmend,

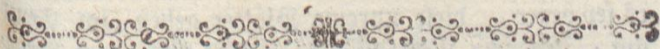
und lehrreich, daß ich die größte Lust in seinem Umgange finde. Ich machte ein Schäfergedicht auf ihn, und las ihm vor. — Aber hast du es auch selbst gemacht? fragte er mich; als ich ihm bejahte, bezeigte er eine ungemeine Freude darüber, obwohl er hinzusetzte, er verstehe sich nicht auf derley studirte Sachen: doch müsse er bekennen, es sey artig. Nun dürfte ich meinen Brief schon schließen; aber ich fühle unter diesem schattenreichen Baume, wo ich mir Stuhl und Tisch habe zugerichtet, eine solche Lust zum schreiben, daß ich unmöglich enden kann. Wovon ich gestern ein Augenzeuge war, das müssen Sie noch wissen; Sie mögen sich winden wie Sie wollen. Wir spazirten nach Mittag ein wenig herum, der Großvater und ich, und als er begann müde zu werden, setzten wir uns an einen sanft abhängenden Hügel auf den grünen Rasen hin. Die Aussicht war unvergleichlich, und der liebe Alte konnte dem gütigen Schöpfer nicht genug danken, daß er seinen Geschöpfen so liebevoll Vorsehung thut. Ich erblickte indessen in einer nahen Weide ein Pferd und einen Esel grasen. Sie hatten sich schon satt gefressen, und jetzt tummelten sie sich beyde wacker herum. Nun, der Esel ist ziemlich lustig; hub ich an. Freylich erwiederte der Großvater mit Lachen, freylich kann der Langohr jetzt mit dem Kopf munter springen; aber wenns zum Arbeiten kommt, hängt er Maul und Ohren. Das heißt nichts, gar nichts; wer gern feyern will, muß auch gern arbeiten. Herr Alfons! aber jetzt höre ich auf. Ihr Diener zu seyn? O nein! der Himmel wolle es nicht! Ach, daß ich nicht sagen darf:

Drey und fünfzigster Brief. 199

Alfons kennt meinen Werth: Vor ihn nur bin
ich reich:
Er ist einmal mein Freund, wir sind einander
gleich!

Grüneck den 1. April,
in den Osterferien.

Florimund Leberecht, dem
Berufe nach ein Schüler
der Philosophie, aus
Neigung ein Dichter.



Vier und fünfzigster Brief.

Alfons an Ferdinand.

Der artige Leberecht muß mir öfters schreiben;
das ist ausgemacht. Nicht wahr, Ferdi-
nand, Sie geben Ihre Stimme auch dazu?
Die poetische Stelle hat mich recht ergötzt. Ich
habe sie so oft gelesen, daß ich sie meinem Hof-
meister von Verse zu Verse aus dem Gedächtniß
hersagen konnte. Er lobte den Brief, und be-
sonders gefiel ihm die Stelle, wo der dichterische
Leberecht sagt: Horaz, und einige andere, aber
gereinigte Dichter wären seine Gefährten. Wohl
gemerkt, gereinigte Dichter; fuhr er hier fort.
Es ist eine ewige Schande, und eine unverant-
wortliche Sache für manchen edlen Geist, daß so
viele ihre Dichtkunst so oft nur für verliebte Scher-
ze mißbrauchen. Die Hölle könnte kein besseres
Mittel ausfindig machen, viele tausend unschuldige
Seelen mit der gefährlichsten Leidenschaft zu verwi-
deln.

klein. Kann man einem Laster widerstehen, das auf eine so rührende Weise geschmückt, und zum Schimpf unsers reinsten Evangeliums gar noch vergöttert wird? Ich weis es, der junge Leberecht liebt Dichter, aber keinen andern, als den ihm sein sorgfältiger Lehrer in die Hände giebt. Dieser rechtschaffene Mann nimmt sich die Mühe, alle anstößige Stellen ohne Barmherzigkeit auszutilgen, und scharft seinen Schülern nichts so sehr ein, als es sey besser, diese unreine Blätter gehen im Feuer auf, als daß ihre kostbaren Seelen mit einem Brande angesteckt werden, den bey unzähligen verführten Jünglingen die Hölle ewig nicht auslöscht.

Mein lieber Ferdinand! Mein! lieber meine Tage keinen Dichter berühren, als mich in die mindeste Gefahr stürzen, meine Seele unglücklich zu machen.

Aber was sagen Sie zu dem Esel? O! wenn ich reden dorste, ich wollte Ihnen eine ganze Liste aus unsrer Schule hersehen, die sich eine Ehre daraus machen, dumme Brüder von diesem arkaidischen Gaule zu seyn. Doch sie verdienen nicht einmal genannt zu werden, die Tagdiebe! Sie sind schon bey Jahren, und dennoch noch so dumm, daß sie nicht einsehen wollen, ohne Arbeit werden sie lebenslang Esel bleiben.

Noch eins: Ein Knäbchen schlief recht niedlich; sanft weckt ihn iht der Lehrer; pfuy! sprach er, wird die Arbeit dich nimmer reizen können? O ja, mich reizt die Arbeit, erwiederte der Kleine; nur wünschte ich, daß Schlafen und Arbeit eines wäre. Hier redt noch die liebe Unschuld: diesem Kleinen verzeihe ichs gern; aber schon vernünftig seyn sollenden Studenten nicht; und wäre es auch mein Ferdinand, dessen Freund ich doch zett-

bens

bens seyn werde, weil ich weis, daß er fromm,
und fleißig ist. Leben Sie wohl, und bleiben Sie
ja allzeit, der Sie bisher gewesen: So bin ich
immerhin

Ihr Alfons.



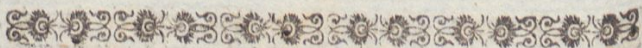
Fünf und fünfzigster Brief.

Ferdinand an Alfonsen.

Ich muß noch immer lachen über des Kleinen
unerwartete Antwort. Ja, ja, solche Ar-
beiter wären leicht zu dinge! Von den ehr-
losen Büchern mag ich gar nicht reden. Wäre ich
Herr darüber, ich wollte ein Feuerwerk machen, daß
der ganze Himmel dazu frolocken sollte. Die gar-
stigen Dichter! die Verführer der Jugend! aber sie
werden den verdienten Lohn richtig dafür empfan-
gen. Mein! mit einem solchen Schandkerl könnte ich
kein Mitleiden haben, wenn er auch öffentlich aufs
empfindlichste beschimpfet würde. Ich mag nicht ein-
mal mehr schreiben: so sehr steigt mir die Galle
wider diese infame Vergernißstifter. Nächstens
sollen Sie, mein Alfons, mehr von mir lesen.
Halten Sie mirs ißt zu gute, daß ich schon schreibe
Ich bin

Ihr Ferdinand.

Sechs



Sechs und fünfzigster Brief.

An den Alfonsen von seiner
Schwester Amalie.



Ich höre, meine Schwester Carolina habe Dir schon wieder geschrieben. Es verdriest mich recht sehr, daß sie mir vorkommt; doch der Schwester muß ichs schon zu gute halten, wenn sie nur im Kloster recht vergnügt lebt. Wir haben unterdessen, da Carolina fort ist, einen jungen Schreiber ins Hause aufgenommen. Weißest Du schon, wer er ist? Du würdest es nicht errathen. Des Verwalters von Hönigstein ältester Sohn ist's. Vor zween Monaten starb sein Vater, und hinterließ sieben Waisen. Das ist ein Elend! Die Kinder sind in allem Wohlleben erzogen worden: alles war im Ueberflusse da; ist da der Vater todt ist, findet man nichts, als schlechte Rechnungen, und große Schulden. Die Wittwe bath unsern Papa künftig, er wolle sich dieser Noth erbarmen, und ihren Sohn auf die Schreibstube nehmen. Der

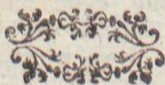
Jun.

sechs und fünfzigster Brief. 203

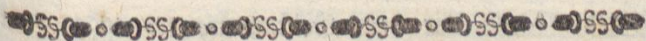
Junge hat schon 15. Jahre, und kann zu seinem Unglücke weiter nichts, als elend lesen, und ein bißchen schreiben. Der Papa, wie er allzeit gegen Bedürftige Mitleiden trägt, ließ sich leicht erbit-
ten, und schon seit dritthalben Wochen sitzt der Michel, so heißt der Tropf, auf der Schreiberey. Aber was er uns schon für Verdruß gemacht, ist nicht auszusprechen. Ich weiß uns Himmels willen nicht, was doch die Leute für eine Zucht mit ihren Kindern haben müssen, daß sie gar so blind seyn können! Der Michel hat so viele Umforme an sich, die nicht einmal an einem Bauern-
lunge zu ertragen wären. Ich will Dir nur eine einzige Geschichte davon erzählen, die dem Ungezogenen noch den Hals brechen wird. Denk nur, er ist ein Zuckersfresser vom ersten Range. Du lachst; aber es hat mehr auf sich, als man et-
wa meynen möchte. Seine Mama, die Gestränge Frau hat ihn so gewöhnt, daß, wenn der Fratz nur ein krummes Maul gemacht, sie ihm also bald mit Leckerbischen verstopfet. Wenn dem Naschmaule die Zähne nach Süßigkeiten gewässert, so fieng er an zu flennen, und er erhielt, was er suchte. Das heiße ich mir eine schöne Er-
ziehung! Kaum betrat er unser Haus, so war schon keine Zuckerbüchse, keine Confectur vor ihm sicher. Wir wußten eine geraume Zeit nicht, wo-
her, wider Gewohnheit, ein so großer Aufwand im Zucker käme. Endlich hat die Köchinn die Maus ertappt; und doch war er so frech, daß ers weglängnete. Was geschieht? er wird das äwentemal erwischt: die Mama hält ihm in Güte vor, und warnet ihn, er solle sich künftig hüten. Es ist nicht um den Zucker zu thun: aber der
Anab

Knab verderbt mit diesem Naschen seine Gesundheit völlig: schon ist fast alle seine Zähne angegriffen. Vorgestern hatten wir Ehrengäste, und da man den Nachtsch wolle antragen, fand man fast alle Schüsseln leere. Das hatte der Mr. Michel gethan, war der Köchin erster Gedanke: und noch strotzten ihm alle Taschen von Zuckerwerke. Du kannst Dir leicht einbilden, wie böse die Mama werden mußte. Der Papa erfuhr den Handel, und schon drohete er dem Unglücklichen, er würde ihn aus dem Hause entlassen, wenn er nach so vielen Ermahnungen von seiner schlimmen Gewohnheit nicht abstecken sollte. Es ist mir als sähe ich ihn schon fortgejagt; denn er wird seine einmal angenommene Gewohnheit nicht ausziehen. Ich glaube, wenn der Scharfrichter hinter ihm stünde: würde er noch Zucker stehlen. Aber so gehts, wenn man einen Fehler zur Gewohnheit hat aufwachsen lassen: er wird zur andern Natur. Alfons! Kennest du nicht auch ein gewisses Herrchen, der so oft auf seine unteren Beßen beißt? Aber was Sorge ich für fremde Fehler: ich habe selbst genug an mir zu verbessern. Ich weiß gewiß, mein lieber Bruder, giebt mir hierinnen vollkommen Recht. Ich bedanke mich für deine gute Gesinnung, und bleibe mit schwesterlicher Aufrichtigkeit

Deine Amalie.



Sie



Sieben und fünfzigster Brief.

Alfons an Ferdinanden.

 Diesmal hat mich meine Schwester wohl ausgezahlt. Wegen dem Leizenbeissen? Ja, mein Ferdinand; diesen Unform habe ich, weis nicht wie an mich gebracht; und ist fühle ich die größte Beschweriß ihn abzulegen. Nicht daß es mir hart fiele, nicht auf die Leizen zu beissen: das wäre eine Tollheit: sondern weil ichs, ohne darauf zu gedenken, schon so angewohnt habe. Aus diesem schliesse ich nicht unvernünftig, wie hart es sey, eine Gewohnheit ablegen, welche den Sinnen noch über das schmeichelt, und wozu die verderbte Natur ohnehin nur gar zu sehr geneigt ist. Wie das komme? fragen Sie: ich wills Ihnen so deutlich ich kann, zu entwickeln suchen. Ehe man das erstemal einen Fehler begeht; ich sehe ein vollkommen freiwilliges Verbrechen: so fühlt man innerlich eine Stimme, die uns mit den mächtigsten Beweggründen, so nur immer die Religion hat, davon abzuhalten sucht. Hat man aber dessen ungeachtet der bösen Begierlichkeit Folge geleistet: hat man das schändliche Vergnügen einmal gekostet, und erfahren, daß man ungestraft durchkömmt, wächst das Verlangen nach der untersagten Lust: man kämpfet wider die ewigen Wahrheiten, und was in der Nähe unfre Sinnen ruhet, wirkt kräftiger, als was aus dem
Chri-

Christenthume nur dem Geist begreiflich ist. Man wagt's wiederum. Auf diese Art nimmt der Hang zur Sinnlichkeit von Zeit zu Zeit zu, die guten Begriffe nehmen allmählig ab, und der zuerst beim bloßen Namen des Lasters gebehet, fangt ist an, mit den nächsten Gefahren zu spielen, und trinkt den süßen Gist immer begieriger hinein, den Bären gleich, von denen man sagt, sie sehn so auf den Honig erpicht, daß sie ihn auch sied- heiß hineinschlucken, und im Genusse den Tod finden. Wie weit vernünftiger handeln also die, so sich vor einer Gewohnheit hüten, die ihnen eiserne Fesseln anlegt, von denen sie sich nie, oder nur durch ein Wunder der Gnade loswirken können. Lieber Ferdinand! ich habe meine Frage, so deutlich ich konnte, ins Lichte gesetzt: lassen Sie sich nun belehren, welche Mittel es gebe, sich von einer bösen Gewohnheit zu entledigen. Der Stoff ist wichtig genug, und ich wird die Erläuterung davon in Ihrem Briefe mit Begierde vernehmen. Unterdessen leben Sie wohl; ich bin, nach alter guter Gewohnheit

Ihr Alfons.

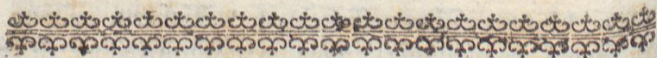
Acht und fünfzigster Brief.

Ferdinand an Alfonsen.

Sie legen mir eine Bürde auf, die meine schwache Einsicht übersteigt. Das beste ist, daß wir junge unerfahrene Leute Männer an der Hande haben, die für uns denken. Auf diese Art kann

kann ich nun Ihrem Begehren willfahren. Ohne die Gnade des Himmels mag freylich Niemand eine eingewurzelte Gewohnheit abthun; aber auch ohne eigenes Bestreben würde nach dem ordentlichen Laufe unsrer Heiligung, die Gnade umsonst ihre Kräfte versuchen; denn Wunderwerke verhoffen, heißt Vermessenheit. Was ist denn zu thun? Ich setze einen Menschen zum Voraus, der sich alles Ernstes von den Banden der bösen Gewohnheit loszuwinden verlangt. Er muß die Bosheit seines Vergehens, und die damit verknüpfte Gefahren wohl einsehen. Er muß seinen Willen wider den Rückfall mit allen den Gründen, die ihm das Christenthum darbiethet, sorgfältig bewaffnen. Ist dieses, so erwägt er bey jedem Morgen seine Pflicht genau; er sieht die Gelegenheiten vor, worinnen sonst seine Schwachheit zu unterliegen gewohnt war, er macht den ersten Schluß unter dem mächtigen Verstande des Ewigen, diesen Tag ritterlich zu kämpfen. Und wer ist so feige, der nicht wenigstens auf einen Tag seiner Begierlichkeit Gewalt anthun kann? Er legt sich selbst eine Strafe auf, wofern er schimpflich unterliegen sollte. Er ist immer auf guter Huth, den Gefahren auszuweichen, oder, falls es nicht sehr möchte, mannlich zu streiten. Abends fordert er von sich selbst Rechenschaft, und ist unerbittlich im Bestrafen, wenn ihn sein Gewissen einer sträflichen Untreue beschuldigte. Aber dies ist nicht ein Kampf von einem Tage, oder nur einer Woche. Es braucht Standhaftigkeit, bis der Feind vollends aufs Haupt geschlagen, und entkräftet ist. Sind Sie iht mit mir zufrieden? Ich schmächle mir Ihres günstigen Beyfalls, und bleibe unverändert

Ihr getreuer Ferdinand.



Neun und fünfzigster Brief.

An Alfons von seinem
Onkel.



Das ist entsetzlich, mein lieber Nefte! ein kalter Schauer fährt mir noch durch alle Glieder, wenn ich nur daran gedenke. Meine Tage habe ich keinen schrecklichern Traum gehabt. Ich sah Dich vor mir, und neben Dir erblickte ich den Satan doch in einer dem Scheine nach sehr freundlichen Gestalt. Er lieblosete Dich, und Du glaubtest den besten Freund an deiner Seite zu haben. Ich wollte Dich warnen, aber, wie es Träumenden wiederfährt, all mein Bemühen schlug mir zu meinem größten Verdrusse fehl. Nun öffnen sich die begrabtesten Auftritte für Dich, wovon ich ein unglücklicher Zuschauer seyn mußte. Du hattest Dich aus Leichtsinne versehen, und doch nein, das thust Du nicht, mein Alfons! ich weis es, und ich will den Traum unter einem andern Namen fortsetzen. Die Geschichte kann einmal nicht auf Dich passen. Der unglückselige Knab handelte wider seine Pflicht.

Pflicht. Gähling sieht er seinen Vater von weitem auf sich zukommen. Er erschraak heftig, und schon wollte er sich aus Furcht für den Verweisen oder Strafen verstecken. Der Satan aber sprach ihm Muth ein: was fürchtest du dir, zaghafter Mensch? was fliehst du? Ist denn kein ander Mittel der Ungnade des Vaters zu entgehen? = Aber ich war ungehorsam! = Was ungehorsam! Dein Vater ist ein Tyrann. Ich will dein besrer Vater seyn. Mußt du ihm denn alles an die Nase binden? Fällt dir keine Entschuldigung ein: so hätte dem Alten einen Bären auf. Längne nur alles muthig weg: wer hat dein Verbrechen gesehen? wer kann dirs be- weisen? = Wie frohe war nun mein Knabe, und wie sehr liebte er seinen vermeynten Freund, und Vater, als ihm dessen Rath so wohl zustatten kam. Er bediente sich dieses Kunstgriffchens zwey bis drey mal, und jedesmal zog er sich glücklich aus der Schlinge. Izt wuchs ihm der Muth alles zu unternehmen, was ihm sein boshaft Herz eingab. Nur vor den Aufsehern nahm er sich in Acht, und vor ihnen war Niemand eingezogner als er; so fein wußte er schon die Rolle eines Täuchlers zu spielen. Seine Reden ließen von dieser Zeit an sehr zweydeutig; er verhiess vieles, und allemal war er in seinem Versprechen untren: sein ganzes Betragen war gleisnerisch. Er sollte einem sein r Gesellen mit der aufrichtigen Wahrheit vor Schade seyn, und er brachte, statt dieser, Schmeicheleyen vor, die den andern nachmals ins Unglück stürzten. Und wie die anfangs nur kleinen Laster bald zu Riesen erwachsen: so wurde er im Lügen so unverschämt, daß er darab nicht einmal mehr erröthete. Man hätte schwören sollen, seine Lügen.

genhaften Aussprüche wären lauter Wahrheiten: so ungescheut wußte er sie zu behaupten. Aber wie es gemeiniglich geht, daß ein jeder die andern nach seinem Maaße zu messen pflegt: so war es ganz natürlich, daß unser Lügner keinem Menschen traute; denn er glaubte, jedermann gieng auch so wie er, neben der Wahrheit spaziren. Doch, weil seine Ausgelassenheit nunmehr alle Grenzen überstieg, war er auf dem Sprung, eines großen Verbrechens überwiesen zu werden. Was Rath? Er bürdet seine Schuld einem Unschuldigen auf, und sich zu retten, trägt er kein Bedenken dieser seiner Aussage mit einem falschen Schwur ein Gewicht zu geben, ohne zu überlegen, welch eine Unthat es wäre, Gott, den Ursprung aller Wahrheit, zum Zeuge der Falschheit machen wollen. Hier brach meine Geduld vollends, und hier erwachte ich. Himmel! bewahre meinen Alfonso vor so einem erschrocklichen Unheil! dies waren die ersten Worte, die ich in meiner Verwirrung ausstieß. Aber wie erfreut wurde ich nicht, da ich völlig zu mir kam, und sah, daß alles nur ein eitel Schattenbild gewesen. Wenn ich Dir's izt schreibe: so glaube ja nicht, daß ich auf deine Rechtschaffenheit einiges Mißtrauen setze. Nein: Du denkst zu edel, als daß Du dich zu solchen Niederträchtigkeiten herabließest, und deinen Stand mit einem so schändlichen Laster, als das Lügen ist, beschimpfst. Hegeten doch alle Jünglinge so erhabene Gesinnungen, wie Du! dieser adeliche, und recht christliche Geist ist es, warum ich Dich hochschätze, und zeitlebens aufs zärtlichste lieben muß,

theuerster Neffe

Dein aufrichtigster Onkel.